Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 133 (1965)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 28. OKTOBER 1965 | VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN | 133. JAHRGANG NR. 43

Liebet die Kirche!

PAPST PAUL VI. ÜBER DIE LIEBE ZUR KIRCHE IN DER STUNDE DES KONZILS

Die Generalaudienz in der Peterskirche zu Rom vom vergangenen 13. Oktober vereinigte wiederum Pilgerscharen aus allen Teilen der Erde um den Statthalter Christi. Unter ihnen befand sich ein großer Pilgerzug aus Bayern sowie verschiedene Gruppen aus der Schweiz. Der Heilige Vater sprach in seiner Rede von der Liebe zur Kirche, die gerade in der heutigen Stunde notwendig ist. Das mahnende Wort «Liebet die Kirche!» wiederholte er auch nach der italienischen Ansprache auf Französisch, Englisch, Deutsch und Spanisch. Wir bringen nachfolgend dieses aktuelle Papstwort in deutscher Übersetzung, damit es die Seelsorger auch an ihre Gläubigen weitergeben. Der italienische Origninaltext ist erschienen im «Osservatore Romano», Nr. 238 vom 15. Oktober 1965, und wird hier in deutscher Originalübertragung unseres Mitarbeiters vermittelt. *J. B. V.*

Geliebte Söhne und Töchter!

Liebt die Kirche! Dieses Wort geben wir euch als Andenken an diese Audienz mit. Liebt die Kirche! Was für eine andere Empfehlung könnte euch der Papst geben, da er sich so sehr freut, euch als Glieder der heiligen Kirche zu empfangen und in eurer Versammlung ein Abbild, gewissermaßen einen Teil der großen Gemeinschaft der Gläubigen der ganzen Welt, die die Kirche bilden, zu erblicken? Liebt die Kirche, weil ihr Gründer Jesus Christus sie so sehr geliebt hat, daß er sie nicht nur erdachte, gründete, unterwies, erzog, mit dem unermeßlichen Schatz seines Wortes und seiner Charismen der Gnade und des geistigen Lebens ausstattete, sondern auch sein Leben und sein Blut für sie hingab, für sie starb und wieder auferstand und so als unschuldiges Opferlamm in sich alle Schmerzen, alles Elend und Leid, alles Sehnen der Menschheit zusammenfaßte und die Erlösung vollbrachte, die er all denen anbietet und mitteilt, die sie im Glauben und in der Teilnahme an den Sakramenten annehmen und ihm gleichförmig, mehr noch, sein mystischer Leib, seine Kirche werden. So sehr hat Christus seine Kirche geliebt, daß er sie im bekannten Bild des hl. Paulus (Eph 5, 25) als seine Braut bezeichnen läßt und die Liebe, die zwischen ihm und der Kirche besteht, als das höchste und vollste Beispiel der Liebe darstellt, in dem sogar die eheliche Liebe ihr Vorbild und ihre Heiligkeit findet.

Liebt die Kirche in dieser ganz besondern Stunde ihrer Geschichte und ihres Lebens, in der Stunde des Konzils, eines Konzils, das gerade die Kirche zum Hauptgegenstand seiner Erörterungen und Dekrete gemacht hat! Liebt die Kirche, weil sie für die Öffentlichkeit zu einem interessanten Thema geworden ist, das sie beobachtet, studiert, dessen Personen, Ereignisse und Probleme hinsichtlich der Kirche sie erörtert, wie es vielleicht noch nie geschehen ist, aber auch weil im Innern der Kirche selbst ein Erwachen vor sich geht, eine Gärung, eine Unruhe, eine Hoffnung erwächst, durch die sie aufgewühlt und erschüttert wird, das Bewußtsein von sich selbst in einer drängenden Reihe tiefinnerlicher Befragungen vertieft, und sich angeregt fühlt, neue und originelle praktische Äußerungen zu versuchen, die teils eine strenge biblische Echtheit verwirklichen, teils der heutigen geschichtlichen Lage entsprechen wollen.

Doch an diesem Punkte müssen wir zu unserer Ermahnung eine Bemerkung hinzufügen. Dieses eifrige Bemühen um Erneuerung zeigt sich vor allem in der dynamischen Linie seiner Bestrebungen und Ziele, deren Beobachtung uns in einer gewissen Vereinfachung zwei Strömungen zeigt, die verschieden, zuweilen auch gegensätzlich sind: wir können die eine als zentrifugal, die andere als zentripetal bezeichnen. Die erste wird besonders von der Beachtung der irdischen Wirklichkeit angespornt und vom Wunsche beseelt, die heutige Welt zu verstehen, ihre Werte zu verherrlichen, ihren Bedürfnissen zu dienen, ihre Art des Empfindens, Sprechens, Lebens anzunehmen, aus ihrer Lebenserfahrung eine dem Menschen, der Erde offene Theologie zu gewinnen, dem Christentum neue Ausdrucksweisen zu geben, die nicht so sehr seinen eigenen Überlieferungen als vielmehr der modernen Denkart entsprechen. Das ist berechtigt. Doch zur Erreichung dieser Ziele bedient sich diese Strömung nicht selten einer Kritik an Mängeln, Fehlern, kraftlosen und veralteten Gegebenheiten der katholischen Welt, die anfänglich oft richtig ist, häufig aber radikale und gleichzeitig oberflächliche Gewohnheit wird, keine Überlieferungen und kirchlichen Normen gelten lassen will und schließlich unfähig wird, das Geheimnis des Gehorsams und der inneren Liebe zu verstehen, welches die kirchliche Gemeinschaft eint und heiligt. So endet sie schließlich in raffinierten

AUS DEM INHALT:

Liebet die Kirche!
Norm und Gewissen
Das Konzil diskutiert über Fragen priesterlicher Existenz heute
Apokalyptik
Das Konzil hat seine alte Dynamik wieder
Die Erneuerung für Mönche und Nonnen
Frühbeicht oder Frühkommunion?
Berichte und Hinweise
Ordinariat des Bistums Basel
Drei Interventionen Kardinal Journets am Konzil
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

subjektiven Ausdrücken über Geistigkeit und Kultur, in denen herrliche Energien sich verzetteln und verdorren, so daß ihre Träger sie nicht mehr demütig und positiv in dem großen langsamen, koordinierten Bemühen um den Aufbau der Kirche einsetzen können und wollen.

Eine zweite Strömung und Methode voller Interesse an der Erneuerung der Kirche erstrebt nicht ihre Entfernung von ihrer organischen, konkreten, einheitlichen Struktur, sondern die Annäherung daran, die Mehrung ihrer Lebenskraft, d. h. ihrer Heiligkeit und ihrer Fähigkeit, das Evangelium lebendig und aktuell zu machen. Dies ist die Methode der unermüdlichen Reform, von der die Konzilskonstitution über die Kirche spricht, dank der sie *seipsam renovare non disinat* (C. 2, n. 9). Diese Methode geht von der Beachtung der geoffenbarten Wahrheiten, von den eigentlich religiösen Werten, von der unversieglichen Fruchtbarkeit der überlieferten Lehren aus und nährt sich aus dem Genuß dieser fortwährenden Entdeckung, die in ein apostolisches und missionarisches Bedürfnis ausmündet. Sie findet für die Umwelt zwei Eigenschaften in sich, die einander ergänzen: die Fähigkeit, sich von der Befleckung durch die Welt, die so leicht ist, rein und frei zu bewahren, und die andere, an ihre Seite zu treten, statt in ihr wirres Gefüge einzugehen, um für sie ein wohltuendes Öl, ein lebendiges Gärmittel, eine Botschaft der Freude, der Güte, der Hoffnung zu werden, und nichts zu verderben, sondern zu stärken und zur höchsten menschlichen Bedeutung zu erheben, zur religiösen, christlichen.

Wir anerkennen, was sich auch in der ersten Strömung an Gutem für das Leben der Kirche befindet, können es aber nicht annehmen, ohne daß das Gute der zweiten ihr vorausgeht und sie ergänzt; dieser zweiten werden wir den Namen «Liebe» vorzugsweise zuerkennen. Jene Liebe zur Kirche, die wir euch jetzt empfehlen und mit unserm Segen fördern möchten.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Norm und Gewissen

Festvorlesung von Alois Sustar zu Anlaß der feierlichen Eröffnung des Studienjahres 1965/66 im Ordinandenseminar Solothurn

Am 1. Oktober fand unter dem Vorsitz des hochwürdigsten Herrn Diözesanbischofs Mgr. Dr. *Franciscus von Streng*, der bereits zur Feier des St.-Ursen-Tages von der vierten Session des Konzils zurückgekehrt war, die feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres statt.

Neu als Dozenten wurden ernannt — vgl. SKZ 132 (1964), Nr. 43, S. 558 — die Herren *Georg Greppin* für Pastoration française und Dr. P. *Albrecht Walz*, OCap. für Sozialprobleme. Zum ersten Mal figuriert im Studienprogramm eine Ringvorlesung der Herren des Ordinariates über Ordinariat und Seelsorge. Ein Wort aufrichtigen und herzlichen Dankes gebührt dem hochwürdigsten Herrn Dompropst Dr. *Gustav Lisibach*, der seit der Eröffnung des Ordinandenseminars (1928/1929) mit Hingabe und Treue die kirchenrechtlichen Vorlesungen gegeben hat und nun zurückgetreten ist. Aufrichtiger Dank gebührt auch Herrn Prof. Dr. *Alois Gügler*, Direktor des Katechetischen Institutes Luzern, dessen Vorlesungen in Solothurn jetzt Herr Dr. *Fritz Dommann* vollständig übernommen hat. Doch wird Herr Prof. Gügler weiterhin im Rahmen von Gastvorlesungen einige Sonderfragen behandeln.

Vor einem großen Auditorium, in Anwesenheit von fünf Mitgliedern des Domsenates und vieler Priester von Solothurn und Umgebung, der Dozenten des Priesterseminars sowie des Herrn Regens von Luzern, Mgr. Emil Specker, einer starken Vertretung der Patres und Fratres Kapuziner und einer beträchtlichen Zahl von Laienakademikern sprach Prof. Dr. *Alois Sustar*, der neuernannte Regens des Priesterseminars Chur, zum Thema «Norm und Gewissen». Da der Vortrag einen weitern Kreis von Theologen und Priestern interessieren dürfte, seien im folgenden die wichtigsten Gedanken zusammengestellt.

Bei diesem Thema, das manche aktuelle Fragen aufwirft, geht es primär um das Verhältnis von Norm und Gewissen. Selbstverständlich ist auch das Gewissen Norm — für das menschliche Handeln sogar die letzte und ausschlaggebende. Aber hier ist die objektive Norm gemeint, die für das Gewissen selbst normierend ist. Von ihr sei zuerst die Rede, dann vom Gewissen, schließlich von der Begegnung beider.

1. Das Verständnis der Norm

Eine Grundfrage des menschlichen Lebens bezieht sich auf das, was der Mensch tun soll: das Gute. Dieses Gute ist die Norm für sein Handeln. Aber was ist das Gute? Eine philosophische Ethik wird das Gute zunächst im Sein, in der Natur des Menschen erkennen und somit als das Naturgemäße und Seinsgerechte bestimmen. Die Entfaltung und Vollendung des menschlichen Seins ist dann der Sinn des Handelns. Die katholische Moraltheologie geht einen Schritt tiefer und erkennt die Norm für das menschliche Tun im Willen Gottes. Dennoch besteht das Gute in der Wertantwort des Menschen auf Gottes Anruf, also in der Erfüllung seiner Gebote, in der Nachfolge Christi, im Gehorsam aus dem Glauben.

Zur moraltheologischen Bestimmung der Norm seien hier einige Thesen aufgestellt.

a) Die eigentliche Norm ist der in Christus geoffenbarte und verwirklichte Heilswille Gottes, die neue in Christus geschenkte «Schöpfung». In der Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihm soll sie entfaltet und vollendet werden. Es geht also nicht nur um die Realisierung ethischer Werte, sondern um die Gabe des neuen Seins, um Gottes Werk und Wort in Christus. Christus selbst ist Gesetz und Norm: Weg, Wahrheit, Leben. Für den Christen gilt «das Gesetz des Geistes, des Lebens in Jesus» (Röm 8, 2), also nicht ein abstraktes Gesetz, sondern die konkrete Person Jesu Christi in ihrem heilsgeschichtlichen Tun. Deshalb muß das Bemühen immer auf die lebendige Einheit mit Christus gehen, wie sie sich durch das Wort der Heiligen Schrift und insbesondere der Evangelien je und je in der Gemeinschaft der Kirche verwirklichen läßt.

b) Auch das Naturgesetz, dessen Stellung innerhalb der katholischen Moraltheologie heute eingehend diskutiert wird, ist eine wirkliche Norm für das sittliche Handeln des Christen, aber doch nur in seiner Hinordnung auf Christus. Diese doppelte Tatsache ergibt sich daraus, daß die Schöpfungs- und Erlösungsordnung, die Natur und Übernatur eine Einheit bilden und daß sich Erkenntnis und Glaube ergänzen, aber auch daraus, daß das Naturgesetz keine selbständige Größe und kein geschlossenes System ist, sondern sich offen hält zur Überformung durch die göttliche Revelatio. Die Naturordnung ist «Abbild der lex gratiae», «Vorwort zum Christusereignis» (A. Auer). Das Betroffen- und Angefordertsein des Menschen vom natürlichen Sittengesetz ist seine potentia oboedientialis, durch die er befähigt wird, «die sittliche Botschaft Christi zu hören und glaubend zu verstehen» (B. Schüller). Je reiner der Mensch die lex naturae erfaßt — nicht biologistisch oder physizistisch, sondern menschlich personal —, desto besser ist er auch in der Lage, die lex Christi glaubend zu begreifen.

c) Der Sinn und Wert der positiven Gesetze liegt in ihrer Deutungsfunktion des in Christus geoffenbarten göttlichen Heilswillens. Darum sind auch die positiven Gesetze bindende Normen. Doch ist die Einschränkung der Verbindlichkeit unmittelbar durch Christus und mittelbar durch das Naturgesetz eindeutig. Ohne einem Biblizismus zu verfallen, muß die Moraltheologie immer wieder versuchen, die kirchlichen Ge-

setze aus den Aussagen des Neuen Testamentes zu gewinnen oder doch an ihnen zu prüfen, beziehungsweise zu sichern. Je nach der Art der Verbindung der kirchlichen Gesetze mit dem göttlichen Willen ist auch die normierende Kraft dieser Gesetze zu bemessen. Wo keine Deutung und Verdeutlichung des göttlichen Willens vorliegt, wo menschliche Gesetze nicht wirklich zu Christus hinführen, verlieren sie ihre normative Kraft. Das Urteil darüber steht jedoch nicht zuerst dem einzelnen Christen, sondern dem kirchlichen Lehramt zu. Lehramt und Gläubige werden sich stets Rechenschaft darüber geben müssen, ob Inhalt und Form der Gesetze ihren Sinn erfüllen, ob die Gesetze wirklich notwendig sind und ob ihre Deutungsfunktion tatsächlich überzeugend und einleuchtend ist.

d) Die objektive Norm des in Christus geoffenbarten, durch das Naturgesetz und durch die positiven menschlichen Gesetze verdeutlichten göttlichen Willens konkretisiert sich in der Situation, in der dem Menschen das Gute einfordernd entgegentritt. Romano Guardini hat schon vor mehr als 35 Jahren darauf hingewiesen, daß die Situation die objektive Norm für das Gewissen ist. Leider ist der Begriff der Situation heute durch eine mißverstandene Situationsethik belastet. Es wäre jedoch tragisch, wenn er ein ähnliches Schicksal erfahren müßte wie derjenige der Gewissensfreiheit, die ja — was nur aus den Gegebenheiten der damaligen Zeit zu verstehen ist — von den Päpsten Gregor XVI. und Pius IX. als Unsinn und albernes Geschwätz abgelehnt wurde. Um Doppelsinnigkeiten zu verhüten, spricht man in der katholischen Theologie oft besser vom Kairos oder vom ethischen Existential als von der Situation.

Aus den bisherigen Überlegungen lassen sich einige grundsätzliche Schlußfolgerungen ziehen.

Die einzelnen Normen müssen in ihrer Differenziertheit beachtet und dürfen nicht nach dem Schlagwort «Gesetz ist Gesetz» gleichgeschaltet werden. Manche Normen haben pädagogischen Wert für Unmündige und Erziehungsbedürftige, andere dienen der unmittelbaren Realisierung unveräußerlicher Werte. Weil die Normen immer den konkreten Menschen meinen, müssen sie im Ganzen der Anthropologie (auch der Biologie, Psychologie, Soziologie usw.) verstanden werden. Von größter Wichtigkeit ist das dynamische oder geschichtsmäßige Verständnis der Norm. Der Christ darf nicht in steriler Weise vergangene Denkmodelle mechanisch nachzeichnen, noch sich in ausgefahrenen Geleisen bewegen, sondern muß sich zum schöpferischen Wertgestalten emporringen. Normen sind Impulse, Anrufe, Imperative, nicht Bindungen im Sinne einer Unterbindung der Lebensinitiativen.

2. Das Verständnis des Gewissens

Wenn auch nicht stets mit der gleichen Deutlichkeit, so haben die Menschen doch immer die entscheidende Bedeutung des Gewissens für das sittliche Leben gekannt. Indes beobachten wir gegenwärtig eine weltweite Neubesinnung auf das Wesen und die Funktionen des Gewissens. Diese ernste Tiefenschau hat ihren Grund darin, daß der Mensch selbst anders geworden ist. Er hat ein feines Empfinden für seine Personwürde entwickelt. Er ist sich seiner Mündigkeit und Entscheidungsmöglichkeit wie auch seiner Verantwortung bewußter geworden. Überdies hat sich auch die Umwelt des Menschen verändert. Die Verhältnisse des Lebens sind unübersichtlicher geworden, die Aufgaben differenzierter und komplizierter. Nur noch wenige Dinge lassen sich von vornherein durch allgemeine Normen regeln und lenken. Überall ist der Sinn für das Konkrete, Einmalige, Individuelle, Persönliche lebendig, und es besteht weithin eine Abneigung gegen das Allgemeine und Abstrakte. So wird auch die starke Betonung des Gewissens gegen das Gesetz verständlich, wie sie sich heute nicht nur in der protestantischen Ethik, sondern auch in der katholischen Moraltheologie findet.

In diesem Sinn sollen die folgenden (nicht spekulativen) Hinweise zum rechten Verständnis des Gewissens und seiner Funktionen dienen.

a) Das Gewissen ist die eigentliche Mitte und Tiefe der sittlichen Person. Im Gewissen erfährt der Mensch die Vielgestalt der Werte, die Freiheit, die Entscheidungsfähigkeit und die Verantwortung: nicht etwa nur verstandesmäßig oder willentlich oder gar nur als Sache des Gefühls, sondern stets als etwas, das seine personale Ganzheit betrifft. Darum ist das Gewissen auch der Ort der menschlichen Selbstverwirklichung. Im Gewissen wird sich der Mensch inne, daß er nicht fertig ist, daß ihm immer neue Werte aufgegeben sind, daß er sich entfalten und behaupten muß. Von der Wachheit des Gewissens hängt die Höhe der sittlichen Person ab. Ohne Gewissen gibt es überhaupt kein personales Leben. Im Gewissen reift der Mensch über das bloß psychische Bewußtsein zur sittlichen und religiösen Persönlichkeit empor.

b) Das Gewissen ist der Ort der Begegnung mit Gott. Im Gewissen zeigt sich der Mensch als dialogisches Wesen: offen für ein absolutes Du, ansprechbar und antwortfähig für Gott. So ist das Gewissen auch die Nahtstelle und der Berührungspunkt göttlicher Unmittelbarkeit. Hier kommt der Kontakt mit dem rufenden Gott zustande, sei es innerhalb der allgemeinen Normen, sei es darüber hinaus im Sinn eines Gnadenangebotes, das personale Antwort verlangt. Darum ist jeder Gewissensentscheid letztlich nur aus der konkreten Einmaligkeit der Person verständlich und Gott allein bekannt. Die Menschen müssen sich davor in Ehrfurcht neigen. Sie haben keine Möglichkeit, den Gewissensentscheid des andern letztlich zu beurteilen. Gott allein ist Richter. Darum gehört die Gewissensfreiheit wesentlich und notwendig zum Gewissen, und ohne sie gibt es das wahre Gewissen nicht.

c) Im Gewissen liegt schließlich der schöpferische Quell des sittlichen Lebens. Hier geschieht das Engagement, der Einsatz der Person. Hier erkennt der Mensch seinen Platz, seine Aufgabe, seine Rolle. Hier trifft er nicht bloß einzelne Urteile, sondern fällt auch die Grundentscheidung für das ganze Leben. Die Individualität, die persönliche Eigenart, das Intimste, Einmalige und Unwiederholbare des Personseins kommt hier zum Ausdruck. Im Hören und Gehorchen ist das Gewissen der Bewährungsort der Demut. Im Wagnis der Bereitschaft, der Anstrengung und des Risikos bis zur vollen Entscheidung ist das Gewissen der Ort des Großmutes. Wer sich einsetzt, setzt sich zugleich aus, gibt sich preis, zeigt, was er im Tiefsten ist, und deshalb ist das Gewissen schließlich der Ausdruck des menschlichen Geheimnisses. Im Gewissen steht der Mensch ständig vor den unbegrenzten Weiten des Guten und vor den schroffen Abgründen des Bösen. Er erahnt die endgültigen Möglichkeiten zur Erfüllung oder zum Scheitern, aber auch das Unvermögen, sein Gewissen und den Gewissensentscheid bis ins letzte rational zu analysieren. Darum öffnet sich dem Mensch im Gewissen die Unendlichkeit göttlichen Verzeihens, die Gnade der Barmherzigkeit.

3. Die Begegnung beider

Aus dem Verständnis der Norm und des Gewissens ergibt sich, daß beide korrelativ aufeinander hingeordnet sind. Ohne Gewissen ist die Norm sinnlos, ohne Norm das Gewissen richtungslos. Es gehört zum Wesen des Gewissens, für die Norm offen zu sein, und es ge-

hört zum Wesen der Norm, das Gewissen zur Antwort aufzurufen. In der Begegnung mit der Norm ist das Gewissen zugleich der Maßstab für die konkrete Verpflichtung des Gesetzes. Das Gesetz ist nur soweit verpflichtend als es im Gewissen erfaßt wird. Es gibt keine Möglichkeit, neben dem Gewissen oder über das Gewissen hinaus dem Menschen eine Verpflichtung aufzuerlegen. Der Zwang ist kein Mittel sittlichen Lebens. Nur der Appell an das Gewissen kann zu sittlichem Handeln führen. Darum ist die Gewissensbildung nichts anderes als der Aufruf an den Menschen, daß er sich je nach Alter, Intelligenz und sittlichem Vermögen in seinem Gewissen mit der Norm auseinandersetze.

a) Die letzte Norm für das sittliche Handeln des einzelnen ist immer sein Gewissen, allerdings das für die Norm offene und ihrer klaren Verpflichtung sich beugende Gewissen. Dadurch macht das Gewissen die Norm zu einem inneren konstitutiven Prinzip des sittlichen Handelns. Durch das Gewissen werden die allgemeinen Normen zu sittlichen Imperativen für die konkrete Lage. Die Übernahme der Norm durch das Gewissen bedeutet eine Verwandlung der Norm. Sie ist dann nicht mehr etwas Auferlegtes, sondern etwas innerlich Bejahtes. So befreit sich der Mensch in einem gewissen Sinn vom Gesetz, weil die Norm in sein Innerstes eingeht. Wer sich gegen die Norm auf das Gewissen beruft oder umgekehrt, hat die letzte Einheit, die in der Übernahme der Norm durch das Gewissen besteht, noch nicht erreicht und deshalb in concreto weder die Norm noch das Gewissen in ihren Funktionen voll verstanden.

b) Das Gewissen ist zugleich die Konkretisierung und die Füllung des Gesetzes. Das Gesetz ist eine abstrakte Norm, ein Gerippe, ein Schema. In der Übernahme durch das Gewissen bekommt das Gesetz seine konkrete Lebensfülle. Die aktive Rolle des Gewissens besteht gerade darin, daß es nicht nur die allgemeine Norm anwendet, sondern aus der konkreten Lage heraus das ethische Existential realisiert. Deshalb führt das Gewissen stets über das Gesetz hinaus. Das gleiche Gesetz muß von verschiedenen Menschen meist auf verschiedene Weise erfüllt werden.

c) Die erste und letzte Norm für das Gewissen ist der göttliche Heilswille in Jesus Christus. Diese Norm ist absolut. Gegen sie gibt es keine Berufung. Denn die Gewissensfreiheit gegenüber Gott besteht in der restlosen Hingabe an ihn, im unbedingten Ja, in der Bereitschaft zur vollen Erfüllung seines Willens. Dazu bedarf es allerdings der Erkenntnis des göttlichen Willens. Das Urteil darüber, was göttlicher Wille ist, fällt dem Menschen, der stets im Bösen verstrickt ist, außerordentlich schwer. Indes hat er das Recht, nach dem Willen Gottes in seiner Reinheit zu suchen. Wer den göttlichen Willen durch menschliche Vorschriften verdunkelt, verstößt gegen die Freiheit des Gewissens. Ehrlichkeit ist hier eine Grundforderung. Ähnliches gilt für die Klärung der heute sehr aktuell gewordenen Problematik der Begegnung zwischen dem sittlichen Naturgesetz und dem Gewissen und für den Ausweis der menschlichen Autorität und ihrer die göttlichen und natürlichen Gebote ausdeutenden positiven Gesetze.

d) Das eigentliche Problem entsteht konkret bei der scheinbaren Kollision zwischen der Normierungskraft der kirchlichen Gesetze und dem göttlichen Willen. Kann die Ablehnung kirchlicher Gesetze aus Gehorsam gegen Gott geschehen? Solche Fälle sind in der Geschichte vorgekommen und darum auch in der Gegenwart nicht a priori ausgeschlossen. Eigentlicher Beweggrund muß aber immer der größere und reinere Gehorsam gegenüber Gott sein, die volle Liebe zum Wahren und Guten, nicht irgendwelcher Egoismus. Es bedarf auch entsprechend schwerwiegender Gründe, und zwar je nach dem Wertgehalt des Gesetzes, da die Präsumption an sich auf seiten der kirchlichen Autorität steht. Wenn sich aber die Gründe zu klarer Einsicht verdichten, dann wird der ablehnende Entscheid sogar zur Pflicht. Denn darin besteht hier die Freiheit des Gewissens, und nur das freie Gewissen ist ein echtes Gewissen. «Ein paläontologisch hochgebildeter Naturwissenschaftler und Theologe konnte zum Beispiel schon vor der Erklärung Pius' XII. unter Umständen für sein Glaubensgewissen das Urteil bilden, daß eine anthropologische Evolutionstheorie mit der dogmatischen Anthropologie vereinbar sei, obwohl damals das kirchliche Lehramt durch Indexmaßnahmen innerhalb der katholischen Theologie die Äußerung einer solchen Vereinbarkeit verhinderte. Ähnliche Fälle sind auch auf dem Gebiet der Moraltheologie möglich» (K. Rahner).

Jedes Einzelgängertum ist aber gefährlich. «Das Gewissen ist kein freihändiges Wissen um Wahr und Unwahr, um Recht und Unrecht, um Gut und Böse, sondern ein Wissen davon im dialogischen Gegenüber von Gott und Mitmensch. Ohne dieses Gegenüber wird das Gewissen gewissenlos. Das im Glauben freie Gewissen entscheidet nie einsam selbstverfallen, sondern immer in der Weise, daß es im Dialog steht mit dem wirklichen Gott und im Dialog mit dem wirklichen Mitmenschen, damit es entscheiden kann, was heilsam und heillos ist, was dem Mitmenschen aufhilft und was ihm schadet» (A. Rich). Daraus geht die Bedeutung des mitmenschlichen Mitseins für die Begegnung zwischen Norm und Gewissen hervor. Jede Gewissensbildung ist daher nicht nur eine individuelle Angelegenheit, sondern immer auch das Werk der Gemeinschaft. Sie ist weder monologisch noch kollektivistisch. Sie vollzieht sich weder automatisch noch mechanisch, sondern auf der Ebene personaler Begegnung. «Im Gewissen wird der Mensch von einem Du eingefordert und ungefragt in die Pflicht genommen» (A. Auer). Diese Pflicht kann keiner abwälzen. Er muß sie durchstehen und austragen, und so er das tut, wird er als ein in Gott Verwurzelter und mit Christus Verbundener schließlich auch die Synthese zwischen Norm und Gewissen finden und dann die Wahrheit in Liebe tun.

Für die Berichterstattung:
Leonhard M. Weber, Regens

Das Konzil diskutiert über Fragen priesterlicher Existenz heute

(Schluß)

Nach welchen Grundsätzen soll die Ausbildung der künftigen Priester gestaltet werden?

In der vorletzten Woche, am 13. Oktober, haben die Konzilsväter auch die Vorlage von der Ausbildung der Priester verabschiedet. In der Öffentlichkeit ist diese Abstimmung kaum beachtet worden. In der Geschichte des II. Vatikanischen Konzils wird vielleicht dieses Schema einmal zu den grundlegenden Dokumenten dieser neuesten Kirchenversammlung gezählt werden.

Die Vorgeschichte kann in kurzen Worten umschrieben werden. Der Entwurf über die Priesterausbildung war im Zuge der radikalen Kürzung vor der letztjährigen Session auf 19 Leitsätze zusammengestrichen worden. In letzter Stunde fügte man noch drei Leitsätze hinzu, daß schließlich das ganze Schema aus 22 Propositiones bestand. Fast alle Bischofskonferenzen und Konzilsväter, die sich zur neuen Vorlage geäußert hatten, waren sich einig, daß über eine so wichtige Frage noch viel mehr gesagt werden müßte. Es fehlte auch nicht an Stimmen, die energisch

verlangten, man sollte wieder zu einem vollständigen Schema zurückkehren. So war man auf die Aussprache in der Konzilsaula gespannt, war doch schon seit Jahren die Frage der Theologenausbildung immer wieder zur Diskussion gestellt worden.

Die Debatte über die Priesterausbildung begann am 12. November 1964. Schon in der Berichterstattung wies der Relator, Bischof Carraro von Verona, auf die Wichtigkeit der Frage hin. Das Fruchtbarwerden des ganzen Konzils hänge weithin von der Ausbildung der zukünftigen Priester ab, betonte er. Ein Grund mehr, um aus dem gekürzten Schema möglichst viel herauszuholen. Kardinal Colombo von Mailand, damals noch Erzbischof, der selber manche Jahre das Priesterseminar des großen Kirchensprengels in Venegono als Regens geleitet hatte, legte gleich zu Beginn der Aussprache den Finger auf zwei Mängel in der heutigen Priesterausbildung hin: es fehle einmal die organische Einheit. Die geistliche, intellektuelle, pastorale und disziplinäre Schulung laufen zu sehr nebeneinander. Ferner: die Priesterkandidaten würden nicht immer die volle menschliche Reife erlangen, weil ihre Heranbildung oft zu passiv sei. Diese sei vor allem darauf bedacht, daß die werdenden Priester nicht von der Welt angesteckt würden.

Es mangelte auch nicht an konkreten Vorschlägen, die Lücken auszufüllen. So betonte Kardinal Suenens, daß das Priesterseminar auf die Welt vorbereiten sollte, statt dem Klosterleben ähnlich zu sein. Die Studienordnung müsse überdacht werden, so daß die verschiedenen Fächer aufeinander zugeordnet und in übernatürlicher Schau geboten werden. Der belgische Kirchenfürst verlangte sogar, daß eine eigene Kommission eingesetzt werde, um die Priesterseminare den pastoralen Notwendigkeiten der Kirche von heute anzupassen.

Zwei entgegengesetzte Richtungen

Heiß umstritten in der Debatte der dritten Konzilssession über die Ausbildung der Priester war vor allem die Stellung des Aquinaten. Kardinal Leger von Montreal, ein Sulpizianer, der früher selber Theologie doziert hatte, bedauerte, daß man den hl. Thomas zum obersten Lehrer der Kirche machen wolle. Dabei rief er aus: «Wehe den Menschen, die nur ein Buch kennen, und wehe der Kirche, die nur einen Kirchenlehrer kennt!» Während er sich lobend darüber aussprach, daß das Schema nicht darauf beharre, Thomas zum ausschließlichen Lehrer zu machen, schlug er vor, diesen eher als Lehrmeister und Vorbild, denn als Lehrer der Kirche zu behandeln. Es gab aber auch Redner, die an der traditionellen Stellung des Aquinaten in der Ausbildung der werdenden Priester festhielten. Aber deutlich zeigten sich hier zwei Richtungen ab.

In der Frage der geistlichen Formung der Priesterkandidaten fand ein weiterer Sulpizianer das ausgleichende Wort. Es war der heutige Oberhirte des Bistums Straßburg, Erzbischof Jean Julien Weber. Er sprach in einem eindrücklichen Votum am letzten Tag der Debatte aus einer 25jährigen Erfahrung als Priestererzieher und Lehrer am Seminar von St. Sulpice. «Zwei Extreme sind in dieser Angelegenheit zu vermeiden», sagte er. «Auf der einen Seite möchte man alles, was seit dem Konzil von Trient von großen Männern und Heiligen wie Karl Borromeo, Vinzenz von Paul, Johannes Eudes, Jean-Jacques Olier aufgebaut worden ist, niederreißen, obgleich sie Richtlinien gewiesen haben, die vierhundert Jahre lang Frucht getragen haben und von den Päpsten bestätigt worden sind. Auf der andern Seite besteht ein Widerstand gegen jede Veränderung, die durch den Wandel der Zeiten bedingt ist. Es ist als ob sie von diesen Institutionen singen würden: ‚Wie es war im Anfang, so sei es auch in Ewigkeit'. Wenn die Leitsätze des Schemas auch kurz sind, so sind sie doch gerecht und weise. Sie bewahren das, was von dauerndem Wert ist, und schlagen neue Dinge vor, die dem Geist dieses Konzils entsprechen», sagte abschließend Erzbischof Weber. Trotz mancher Bedenken wurde das auf ein Bündel von 22 Leitsätzen verkürzte Schema über die Ausbildung der Priester in der Konzilsaula nach kaum dreitägiger Debatte mit 2076 Ja gegen 41 Nein angenommen. In den Abstimmungen über die einzelnen Leitsätze wurden sogar noch weniger Nein abgegeben.

Inzwischen ist nun auch der verbesserte Text des Kurzschemas über die Ausbildung der Priester mit der auffallend hohen Zahl von 2196 Ja gegen nur 15 Nein in der Schlußabstimmung angenommen worden. Man hatte von gewisser Seite befürchtet, es könnten auch in der vierten Session die gegenteiligen Ansichten in dieser heiß umstrittenen Frage nochmals aufeinanderprallen. Dem war aber nicht so. Eine Diskussion fand überhaupt nicht statt, da die Debatte schon letztes Jahr abgeschlossen worden war. Die Gegensätze zeigten sich heuer einzig darin,

Apokalyptik

Die deutsche Übersetzung des bekannten Werkes über die Apokalyptik von H. H. Rowley liegt nun bereits in 3. Auflage vor *. Rowley's Werk setzt sich aus vier gelehrten Vorträgen zusammen: 1. Die Entstehung der Apokalyptik (= A.). — 2. Die apokalyptische Literatur während zwei Jahrhunderten vor Christus. — 3. Die apokalyptische Literatur während des 1. Jahrhunderts nach Christus und 4. Die bleibende Botschaft der Apokalyptik. Daran schließen sich ein reicher Anmerkungsteil (56 Seiten!), eine eingehende Bibliographie (24 Seiten) und die üblichen Indices an.

Die Wurzeln der A. reichen über die Zeit der Aufzeichnung der Bücher, die zu dieser Gattung gehören, also auch des kanonischen Buches Daniel, weit zurück. Sie stammt aus einer Stunde hoffnungsloser Not und des eifrigen Bemühens, die Not zu lindern. Ihrer Abstammung nach ist sie ein Kind der Prophetie, ist aber selbst von ihr verschieden. Wohl fehlt bei der A. auch nicht das Moment des Vorhersagens, aber es bezieht sich auf spätere Zeiten, nicht auf die eigene. Zur Vorhersage kommt in der A. noch das ethische und religiöse Element. Formal unterscheidet sich die A. von der Prophetie darin, daß die prophetischen Bücher größtenteils aus kurzen Sprüchen bestehen, die manchmal von einem biographischen oder autobiographischen Rahmen umgeben sind, oft ohne Angabe der präzisen geschichtlichen Situation, in die sie hineingesprochen waren, und ohne genaue Angabe der Ereignisse, durch die sie hervorgerufen wurden. Die Sprüche sind ferner dichterisch geformt. Die apokalyptischen Bücher sind dagegen zum größten Teil in Prosa geschrieben und wahren mehr Kontinuität in ihrem Blick auf die historischen Ereignisse. Sie überschauen lange Zeitabschnitte, teilen sie gerne in Epochen ein, die je durch ihren eigenen Geist und Charakter ausgezeichnet sind, kümmern sich aber weniger um geschichtliche Einzelsituationen mit ihren unmittelbaren Folgen. Überdies zeigt die A. meist mehr esoterische Züge, ihre Botschaft wird wie etwas behandelt, das vor den Ohren der Menge ferngehalten und im geheimen weitergegeben werden soll.

Propheten und Apokalyptiker waren wirklich Menschen, die zu ihrer eigenen Generation sprachen, weil sie einen göttlichen Drang in sich spürten. Form und Inhalt ihrer Botschaft änderten sich von Epoche zu Epoche, je nach den geschichtlichen Gegebenheiten und Bedingungen. Aber stets überlieferten sie den Menschen gewissenhaft das Wort, von dem sie annahmen, daß es Gottes für sie sei. Unentbehrliches Beiwerk zur Pseudonymität der A. war die Fiktion einer langen und geheimen Überlieferung.

Historisch greifbar wird die A. mit dem Buch Daniel (ab Kap. 7), das wohl im frühen 2. Jahrhundert v. Chr. (um

* *Rowley H. H., Apokalyptik.* Ihre Form und Bedeutung zur biblischen Zeit. Eine Studie über jüdische und christliche Apokalypsen vom Buch Daniel bis zur Geheimen Offenbarung. Aus dem Englischen übersetzt von Ingeborg und Rudolf Pesch. 3. Auflage. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1965, 250 Seiten.

daß in der Teilabstimmung über die philosophische Ausbildung am meisten Nein (51) eingelegt wurden.

Inhalt des neuen Schemas

Die 22 Leitsätze des angenommenen Textes sind unter sieben Titel aufgeteilt: Die lokale Anpassung der Priesterausbildung; vermehrte Förderung der Priesterberufe; Gestaltung der Priesterseminare; Vertiefung der geistigen Formung; Neugestaltung der kirchlichen Studien; Sorge für die Vorbereitung auf die Seelsorge; Weiterbildung nach der Seminarzeit.

In kluger Weise schlägt das Schema eine Mittellinie ein, wie es auch der Tradition der Kirche entspricht: das bewährte Alte soll beibehalten werden, aber auch das Neue darf nicht zu kurz kommen. Das läßt sich schon aus der summarischen Inhaltsangabe der Richtlinien über die philosophische und theologische Ausbildung der künftigen Priester erkennen. Für die Erneuerung des Studiums der *Philosophie* wird bestimmt: Grundlage ist das allzeit gültige philosophische Erbgut. Notwendigkeit des Kontakts mit dem modernen, vor allem heimischen Denken und der Wissenschaft, damit der Priester zum Gespräch mit seinen Zeitgenossen befähigt sei. Auf Urteilsbildung ausgerichtetes Studium der Philosophiegeschichte. Ernste und aufgeschlossene Methodik beim Studium der Philosophie. Beim Studium der *Theologie* soll die Lehre unter dem Licht des Glaubens und der Leitung des Lehramtes aus der göttlichen Offenbarung geschöpft, sodann vertieft und für das geistliche Leben sowie die Arbeit in der Seelsorge fruchtbar gemacht werden. Das Studium der Heiligen Schrift muß die Seele der ganzen Theologie sein. Die Dogmatik geht von biblischen Themen aus, die sie mit Hilfe der Kirchenväter des Ostens und des Westens sowie der weiteren Dogmengeschichte beleuchtet; es folgt die spekulative Durchdringung mit dem heiligen Thomas als Lehrer. Die Anwesenheit der Heilsmysterien in der Liturgie und im Leben der Kirche; die Bedeutung der geoffenbarten Wahrheiten für die Fragen des Menschen. Erneuerung aller theologischen Disziplinen (besonders der Moraltheologie) vom Mysterium Christi und von der Heilsgeschichte her. Das Mysterium der Kirche in der Darbietung der Kirchengeschichte. Einführung in den Ökumenismus und in die Kenntnis der nichtchristlichen heimischen Religionen.

Daß die Ausbildung der Priester mehr als bisher auf die Seelsorge ausgerichtet sein soll, ist ebenfalls eine der Grundlinien, die das ganze Schema durchziehen. Eine wichtige Rolle kommt den regionalen Bischofskonferenzen zu, von denen die Impulse für die konkrete Durchführung der Leitgedanken zur Neuordnung der philosophischen und theologischen Studien ausgehen sollen. Maßgebend war dabei der Gedanke, den Bischöfen entsprechend dem Geist des Konzils Grundsätze und Normen vorzulegen, die den Bedürfnissen der einzelnen Länder angepaßt werden sollen.

Die Frage des Zölibates der Priester und das Eingreifen des Papstes

Doch nicht das Priesterschema und noch weniger die Frage nach der Ausbildung der Theologen haben in der vorletzten Woche die Weltöffentlichkeit beschäftigt. Dagegen ging als sensationelle Meldung durch die Presse, daß das Votum eines brasilianischen Bischofs in der Konzilsaula nicht hatte gehalten werden dürfen, weil der Papst eingegriffen habe. Als dann Inhalt und Wortlaut durch Indiskretion bekannt wurden, hatte man auch keinen Grund mehr, die Sache zu vertuschen. Um was ging es nur?

Als die Konzilsväter noch über das Missionsschema diskutierten, verlas Generalsekretär Felici in der Generalkongregation vom 11. Oktober ein Schreiben des Heiligen Vaters, das an Kardinal Tisserant gerichtet war. Darin sagte der Papst, er habe erfahren, daß einige Konzilsväter in der Debatte über das Priesterschema auch die Frage des Zölibats der Priester aufwerfen möchten. «Durchaus unangebracht ist eine öffentliche Debatte über dieses Thema», bemerkte der Papst weiter, «das höchste Klugheit erfordert und von so großer Wichtigkeit ist. Unsere Absicht ist es, nicht bloß mit allen Kräften dieses alte Gesetz zu erhalten, das heilig und providentiell ist, sondern auch seine Beobachtung zu stärken ... Dank dieses Gesetzes können die Priester ihre ganze Liebe dem einzigen Christus schenken und sich vollständig sowie hochherzig dem Dienst der Kirche und der Seelen hingeben.» Wenn ein Konzilsvater glaubt, schreibt der Papst, er müsse seine persönliche Meinung zu dieser Frage aussprechen, möge er eine schriftliche Eingabe an den Präsidialrat machen, der sie an den Heiligen Vater weiterleiten wird. Dieser wird sie aufmerksam prüfen. Die Konzilsväter dankten mit leb-

---

180?), in seiner jetzigen Gestalt zusammengestellt worden ist Es waren politische Notzeichen schlimmster Art für das judäische Land. Die Kämpfe der Diadochen in und um Palästina ließen keine politische Ruhe aufkommen. 198 v. Chr. wird Palästina endgültig und unter Antiochos IV. Epiphanes, mit seiner sturen Hellenisierungspolitik kommt dazu noch die überaus blutige Verfolgung der jüdischen Religion, und der sich daran anschließende Befreiungskampf der Makkabäer (ca. 168—160 v. Chr.). Wenn man das Buch Daniel im Lichte der kurz skizzierten Vorgänge liest, ist es leicht zu verstehen. «So wurde diese erste große Apokalypse zum Teil aus den Überlieferungen der Vergangenheit und zum Teil aus der gegenwärtigen Situation geboren. Sie wollte kein Rätselstück für Neugierige sein, vielmehr eine lebendige Quelle der Kraft für Menschen in einer Lage, ... die für sie der Scheitelpunkt ihres Schicksals war» (S. 45). Was hier vom Buch Daniel gesagt wird, gilt im großen und ganzen für alle übrigen (nichtkanonischen) Apokalypsen.

Der 2. und 3. Vortrag beschäftigen sich mit den einzelnen alttestamentlichen Apokalypsen, und jenen Schriften, die im 1. Jahrhundert n. Chr. verfaßt worden sind, also für das Alte Testament das Buch Henoch, das Buch der Jubiläen, die Testamente der zwölf Propheten, die Psalmen Salomos, die Sibyllinischen Bücher, der Brief des Aristeas, das Leben von Adam und Eva, die Himmelfahrten des Moses und Isaias' und das 4. Buch Esdras. In die nachchristliche Zeit fallen die apokryphen Kindheitsevangelien, das Petrusevangelium, die Petrusapokalypse, wie auch die Paulusapokalypse. Leider kann hier nicht des nähern auf die einzelnen Schriften eingegangen werden. Die Darstellung schließt mit der einzigen kanonischen Apokalypse des Neuen Testamentes, der Geheimen Offenbarung. Hier sei besonders verwiesen auf Exkurs F des Buches, wo die Frage der sog. synoptischen Apokalypse, Mk 13, besprochen wird.

Worin besteht die bleibende Botschaft der A.? (4. Vortrag). Sie dürfte einmal darin zu suchen sein, daß Gott die Geschichte überwacht. Als Christen glauben wir ja, daß Gott in der Menschwerdung in einzigartiger Weise in die Geschichte eingegriffen hat. Ferner hatten die Apokalyptiker ein gesundes Gespür für die Bedeutung der Drangsal und die Furchtbarkeit der Sünde («Belial»!). «Für die Menschen liegt ferner die bleibende Botschaft darin, daß die, die wegen ihrer Treue zum Willen Gottes leiden, von Gott nicht verlassen werden, vielmehr gerade in ihren Leiden von ihm gestärkt werden, der es mit ihnen teilt» (S. 159). Und «wir dürfen nicht vergessen, daß wir die A. erst dann in der rechten Perspektive sehen, wenn wir sie im Licht der gesamten Lehre Christi sehen» (S. 165).

Das Buch ist nicht leicht zu lesen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Fachgenossen führt oft vom Hauptgedanken ab, so daß man bei der Lektüre Schritt für Schritt vorangehen sollte. Dem Leser aber, der sich mit Liebe in das Werk vertieft, wird es reichen Gewinn bringen. Besonders sei es allen jenen empfohlen, die sich für die religiösen und geistigen Probleme von Übergangszeiten interessieren. *Dr. Charles Stober*

haftem Beifall für die klare Stellungnahme des Papstes.

Bereits am folgenden Tag konnte man in Kreisen der Konzilsväter von dem Votum eines brasilianischen Bischofs reden hören, das schon bekannt geworden war, bevor der Papst seinen Wunsch ausgedrückt hatte, die heikle Frage des Zölibates nicht vor dem Konzilsplenum zu diskutieren. Der Verfasser des Votums, Bischof Koop von Lins, ist holländischer Abstammung und 61 Jahre alt. Die Intervention dieses brasilianischen Bischofs wurde von Henri Fesquet, dem bekannten Konzilsberichterstatter des Pariser Blattes «Le Monde» in französischer Übersetzung veröffentlicht. So wurde sie zur eigentlichen Sensation der vorletzten Konzilswoche. Sie wurde darum auch mehr beachtet als alle andern Interventionen.

Im wesentlichen sagt Bischof Koop: «Es ist statistisch erwiesen, daß die katholische Kirche in der ganzen Welt im allgemeinen und besonders in Lateinamerika zurückgeht, während auf der andern Seite die Bevölkerung wächst. Ebenso nehmen die Angriffe von seiten der Atheisten und der Sekten zu.

Hauptursache ist der Mangel einer genügenden Anzahl von Priestern und Priesterberufen Eheloser. Dieser Mangel nimmt von Tag zu Tag zu, wenn man dem demographischen Wachstum Rechnung trägt. Lateinamerika stellt 33% der Gesamtkirche dar. Es zählt aber nur 6% aller Priester. In 35 Jahren, das heißt im Jahre 2000, wird Lateinamerika 600 Millionen Seelen zählen. Da diese rund 50% der katholischen Kirche ausmachen, werden für Lateinamerika 120 000 Priester notwendig sein, damit wenigstens ein Priester auf 5000 Seelen entfällt, auch wenn man die riesige Entfernung des Wirkungskreises der einzelnen Priester nicht berücksichtigt.

Die Einführung des Diakonates vermindert die Schwere der Situation, aber sie bringt keine völlige Besserung. Aus pastoralen Gründen, vor allem um den Glauben von so vielen Seelen zu retten, die Sakramente der Buße und der Eucharistie zu verwalten, die Krankenölung zu spenden, zu predigen und besonders wegen des eucharistischen Opfers brauchen wir dringend Priester. Wir sollten die Priester in gewissem Sinne verhundertfachen, besonders heute, wo viele Gläubige den Weg zur Kirche nicht finden.

In Brasilien gibt es 80 Millionen Einwohner. Von diesen können 60 Millionen aus Mangel an Priestern, die der Bevölkerung auch in sozialer Hinsicht nahestehen, nicht erreicht werden ...

Ehrwürdige Väter und Seelenhirten! Kraft des göttlichen Gebotes, den Glauben zu erhalten, schlage ich dem Konzil vor, daß es die Möglichkeit schaffe, die Priesterweihe geeigneten Laien zu spenden, die schon seit wenigstens fünf Jahren verheiratet sind. Nach einer nicht zu langen Vorbereitung auf das Priestertum sollen sie als Hilfsgeistliche die priesterlichen Funktionen ausüben dürfen. Während ihrer freien Zeit würden sie wenigstens kleine Gemeinschaften leiten können.

Diese Lösung ist die gleiche, die seit Anfang in den orientalischen Kirchen besteht, wo es verheiratete Priester von großen Verdiensten und apostolischer Gesinnung gibt. Die Priester, die unter den verheirateten Männern ausgewählt würden, werden ihre familiären und wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse beibehalten, was ihrem Dienst eine große Wirkkraft verleihen würde. Sie würden völlig von ihrem Bischof abhängen und ihre freie Zeit dazu verwenden, um an bestimmten Orten, besonders zu Gunsten von kleinen Gemeinschaften, die priesterlichen Amtshandlungen auszuüben. Dadurch würde an den bestehenden Vorschriften nichts geändert, aber ein neues Werkzeug für die Seelsorge geschaffen werden, das jetzt und in Zukunft die traurige religiöse Situation bessern könnte. Möchten sich doch die Bischöfe keinen Illusionen hingeben. Das Schicksal der Kirche in Lateinamerika ist in großer Gefahr. Die Maßnahme ist dringend. Entweder wird man die Zahl der ehelosen und verheirateten Priester steigern oder man wird den Untergang der Kirche in Lateinamerika erwarten.

Ich schlage daher den Vätern vor, man solle Paragraph 14 des Schemas über die Priester die folgenden Sätze beifügen: ‚da die Zahl der ehelosen Priester in riesigen Gebieten der Kirche völlig ungenügend ist und nach und nach wegen der Vermehrung der Bevölkerung abnimmt, beschließt das Konzil, wegen der vielen Seelen, die kraft des göttlichen Gebotes gerettet werden sollen: es liegt bei den kompetenten Bischofskonferenzen der einzelnen Länder, mit der Billigung des Papstes zu verfügen, ob und wo für das Heil der Seelen das Priestertum mit der Zustimmung des römischen Papstes Männern im reifen Alter verliehen werden könnte, die seit wenigstens fünf Jahren verheiratet sind, nach den Normen, die nach dem Apostel Paulus in den Briefen an Titus und Timotheus aufgestellt sind.'»

Soweit der Wortlaut dieser von einer gewissen Presse sensationell aufgebauschten Intervention. Wie man daraus sieht, ging es dem Bischof aus Brasilien gar nicht darum, gegen den bestehenden Zölibat der Priester Sturm zu laufen. Das ehelose Priestertum bleibt auch nach seinen Worten weiter bestehen. Aus rein seelsorglichen Erwägungen heraus, um dem ungeheuren Priestermangel in Südamerika abzuhelfen und dem drohenden Verlust von so vielen Gliedern der Kirche vorzubeugen, schlug Bischof Koop für sein Land vor, verheiratete Männer zum Presbyterat zuzulassen, damit sie im Nebenamt als Hilfspriester wirken könnten. Den Zölibat der Priester des lateinischen Ritus aber schlechthin abschaffen zu wollen, wäre eine Verlegenheitslösung, die, wie Weihbischof Ancel von Lyon in einem Interview erklärte, das er in jenen Tagen einem Vertreter der Pariser Zeitung «La Croix» gewährte, das Problem gar nicht lösen würde. Und Kardinal Döpfner sagte wenige Tage später in seiner Intervention in der Konzilsaula zu dieser Frage: «Die Kirche kennt die Probleme des Zölibats. Aber sie darf mit Recht die charismatische Gabe der Ehelosigkeit erwarten für eine genügende Anzahl von Anwärtern auf das Priestertum, wenn darum gebetet wird und die Priesterkandidaten das ihre tun.» In seinem Tiefsten ist und bleibt der Zölibat eine Gnade, um die auch der Priester immer wieder neu flehen muß.

Johann Baptist Villiger

Das Konzil hat seine alte Dynamik wieder

Der nachfolgende Bericht stammt aus der Feder eines evangelischen Konzilsbeauftragten. Trotzdem er schon vor einiger Zeit geschrieben wurde, verdient er es um seines Inhaltes und der vornehmen Gesinnung des Verfassers willen gelesen zu werden. *J. B. V.*

Zur vierten Sessio des Konzils waren nach den Erfahrungen in der letzten Woche der dritten Sessio viele skeptisch angereist — nicht nur Protestanten und Journalisten, sondern auch katholische Bischöfe und Konzilstheologen. Aber diese Sessio brachte gleich in den ersten vierzehn Tagen eine gute Überraschung nach der anderen und sammelte glühende Kohlen auf die Häupter der professionellen Kritiker.

Schon die Eröffnungsrede des Papstes war nicht nur von beachtlichem theologischem Tiefgang, sondern auch eine wahrhaft geistliche und seelsorgerliche Ansprache des Oberhirten und Mitbruders an die versammelten Bischöfe. Man kann sagen, daß das Prinzip der Kollegialität hier in liebender Hinwendung zu den Mit-Bischöfen bestätigt wurde, wie überhaupt die Liebe zu Gott, zur ganzen Kirche und zur Menschheit das Zentralthema der Rede war.

Als der Papst den freudig überraschten Vätern die Einrichtung einer ständigen Bischofssynode (statt eines «Bischofssenats», wie es bisher hieß) ankündigte, die dem Papst bei der Leitung der Kirche assistieren und die Kollegialität des Episkopats zusammen mit dem Bischof von Rom repräsentieren soll, war noch nicht zu ahnen, daß bereits am ersten Sitzungstage der Sessio das Motu proprio verlesen würde, in dem die rechtliche Ordnung der neuen Institution geregelt ist. Glieder der Generalversammlung dieser Bischofssynode (mit etwa 200 Mitgliedern) sind die Patriarchen, Großerzbischöfe und Metropoliten der Ostkirchen, die von den Bischofskonferenzen gewählten Bischöfe, zehn Ordensleute sowie die Kardinalpräfekten

der Kurienkongregationen. Dem evangelischen Beobachter, der eine evangelisch-katholische Wiedervereinigung bejaht, ging hierbei wieder der kühne Vorschlag des Salzburger Erzbischofs Dr. Rohracher durch den Kopf, daß ein evangelisch-katholisches Patriarchat für die zur Wiedervereinigung bereiten evangelischen Christen errichtet werden solle. Hier in der Bischofssynode würde ein solches Patriarchat seinen Platz in der Regierung der Gesamtkirche erhalten können. So ist die neue Institution ein kirchengeschichtliches Ereignis ersten Ranges nicht nur für das innerkatholische Leben, sondern auch für die Bemühungen um die Einheit der Christen. Die Teilkirchen der Una Sancta kommen in ihrer Eigenständigkeit mehr zur Geltung, die Bischöfe nehmen ihre Funktion für die Gesamtkirche nicht nur bei der seltenen Gelegenheit des Konzils wieder wahr, ein absolutistisches und monarchistisches Verständnis des Petrusamtes ist nicht mehr so leicht wie früher möglich.

Zu kritisieren ist freilich, daß die Synode immer nur für eine Sitzung erwählt wird und sich danach jeweils wieder auflöst. Aber die Institution muß sich erst noch praktisch bewähren und wird sich dann auch in der einen oder anderen Hinsicht noch wandeln können. Jedenfalls deuten viele sichere Anzeichen darauf hin, daß der Papst noch während dieser Sitzungsperiode die Bischofssynode erstmals zusammenrufen will.

Ebenso überraschend war für den evangelischen Beobachter, wie sehr sich alle Väter in der Aussprache über die wichtige Erklärung zur Religionsfreiheit engagierten, vor allem mit welchem Freimut gegenüber der eigenen kirchlichen Vergangenheit, aber auch mit welcher vorsorgenden Liebe zum Offenbarungsgut der Kirche diskutiert wurde. Wenn gelegentlich ein prominenter evangelischer Kirchenführer es der evangelischen Kirche zum Verdienst anrechnen wollte, daß sie die Kirche sei, «in der die Wahrheit immer wieder aufs Spiel gesetzt wird», so war von diesem Geist allerdings in der Konzilsaula nichts zu spüren — man kann wohl sagen, gottlob nicht.

Auch die Auseinandersetzung über das leider von manchen Seiten oft zu sehr hochgespielte Schema «Die Kirche in der Welt von heute» ist in vollem Gange. In der Aula sind nicht nur hervorragende Analysen der Welt von heute, sondern vor allem auch eine an die Nieren gehende Erforschung des Gewissens der Kirche angesichts des Unglaubens und der geistlichen Verlassenheit des heutigen Menschen zu hören gewesen. Hier wurde auch für evangelische Ohren das Wort von der Ecclesia reformata et semper reformanda laut, der gerade wegen ihres Auftrages an die Welt immer von neuem zu reformierenden Kirche.

Viel gerätselt wird noch über das angeblich schon fertige, aber noch einmal zurückgestellte Motu proprio des Papstes zur Mischehe. Bereits jetzt werden angeblich enttäuschende Entscheidungen des Papstes in dieser Sache von protestantischer Seite kritisiert. Dieser gewissermaßen prophylaktischen Kritik ist aber entgegenzuhalten: Wer einseitig das Entgegenkommen der katholischen Seite bei der Behandlung der Mischehen verlangt und dies als *den* Testfall für den guten Willen der katholischen Kirche hochspielt, aber nicht bereit ist, nach der Wahrhaftigkeit und Konsequenz der evangelischen Ehelehre zu fragen, macht sich einer ökumenischen Unaufrichtigkeit schuldig. *EDC*

Die Erneuerung für Mönche und Nonnen

«Mönche und Nonnen» ist natürlich ein sensationeller Titel. Es gibt auch Brüder und Jesuiten, sowie Mitglieder modernerer Institute, eingeschlossen die Schwestern der Caritas und die Lehrbrüder und so weiter — «alle die das Gelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams ablegen» was nicht gans dasselbe ist wie eine Beschreibung von ihnen zu machen. Wir nennen sie alle unglücklicherweise «Ordensleute» — es ist ein unglücklicher Ausdruck, aber da ist nichts zu machen. Sie alle bilden einen in hohem Maße charakteristischen Zug des Katholizismus'; und einer der ersten Schritte der Revolution in England war es denn auch, die Klöster zu zerstören.

Sie sind nicht ein Teil der wichtigsten Struktur der Kirche wie die Bischöfe, Priester und Diakone; obwohl viele Mönche auch Priester sind. Das Ordensleben entspringt dem Wunsche, den Idealen der Bergpredigt kompromißlos nachzufolgen.

Dieser Wunsch hat die Institutionen geschaffen, die als Religiöse Orden und Kongregationen bekannt sind. Doch trotz des Idealismus, durch den sie inspiriert wurden, tendieren diese Organisationen wie andere — wie die institutionelle Kirche selber — dazu, hinter der Entwicklung der menschlichen Kultur zurückzubleiben, von der Trägheit angesteckt zu werden. Laßt uns darüber nachdenken.

Zu einer Zeit, da die ganze Kirche daran ist, ihr «aggiornamento» zu verwirklichen, indem sie sich selbst erneuert, müssen auch die religiösen Institute ihre Verhältnisse in Betracht ziehen und eine kühle Selbstkritik üben. So haben wir denn ein Konzilsdokument, das sie zur «angemessenen Erneuerung» an die modernen Verhältnisse aufruft.

Eine Erneuerung. Die meisten Orden und Kongregationen schauen zurück auf einen großen Gründer: der heilige Benedikt, der heilige Franziskus, der heilige Dominik, der heilige Ignatius, der heilige Johannes Bosco... So ruft sie das Konzilsdokument dazu auf, die ursprüngliche kreative Inspiration ihrer Gründer wieder zu entdecken, die eine Quelle ihres besonderen Beitrages an das kirchliche Leben ist — gerade wie Christus und sein Evangelium die Quelle des Auftrags und der Tätigkeit der Kirche ist.

Doch *eine angepaßte Erneuerung.* Es ist kein Ruf, zurückzuschauen, kein blindes Anhangen an die Elemente der ursprünglichen Form, die vor allem historischer Natur waren und daher der Änderung unterworfene Aspekte der essentiellen Inspiration.

Der heilige Benedikt setzte zum Beispiel seine Regel für Italiener fest, von welchen einige ungebildet und andere Sklaven oder Ex-Sklaven waren gegen Ende der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Der Rhythmus seines monastischen Stundenplans ist dem Landleben angepaßt, den Verhältnissen einer bäurischen Haushaltung seines Zeitalters. Seine Anschauungen von der Berufung zum Mönchsleben sind ihrerseits beeinflußt von den Einsiedlern und dem früheren Mönchstum in Ägypten und Klein-Asien. Das war eine sehr andersgeartete Welt als diese, mit der wir vertraut sind und mit der das Schema 13 die Kirche ins Gespräch bringen will.

So auferlegt unser Dokument den Benediktinermönchen und natürlich allen andern Ordensleuten ebenfalls die Aufgabe, der ursprünglichen Inspiration ihres Gründers auf eine Weise Ausdruck zu verleihen, die der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts entspricht.

Bei dieser Aufgabe der «Anpassung» müssen sie vor allem dem Geist des Evangeliums — den Idealen der Bergpredigt — und dem Geist ihres Gründers treu bleiben. Die *geistige Erneuerung* ist daher ein wesentlicher, ja der hauptsächlichste Teil dessen, was sie zu tun, aufgefordert werden.

Doch beim Lesen dieses Dokumentes

erkenne ich, daß man von keiner Ermahnung zur Anpassung sagen kann, daß sie zu radikal sei in dieser von Grund auf wandelbaren und gewandelten Welt, sofern diese Anpassung mit dem Geist des Evangeliums und des betreffenden Gründers vereinbar ist.

Die angewandte Erneuerung und Anpassung soll nicht vor Änderungen im materiellen Aspekt des Lebens, noch davor zurückschrecken, den Standpunkt der modernen Kultur zu übernehmen. Man soll im weitesten Sinne — man mag auch sagen im demokratischsten Sinne — vom Austausch der Standpunkte zwischen den verschiedenen Rängen und Ständen eines Institutes profitieren. Doch am Ende, da jedes Institut eine Wesenseinheit darstellt, sollen die Leiter des Instituts diese Anpassung ins Werk setzen — Äbte, Generalobere, oder was immer sie sein mögen — indem sie natürlich auf konstitutioneller Basis vorgehen, mit und durch ihr Generalkapitel oder durch zentrale Synoden oder was immer ihr Orden hier vorsieht (die Verschiedenartigkeit der Verfassungen ist ja einer der faszinierenden Züge der Welt der religiösen Institute). Es wird auch empfohlen, daß es ein Mittel geben sollte, der Aussprache und Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Instituten.

Ein besonderer Punkt: Im Mittelalter war das religiöse Leben für Männer *klerikalisiert* — ein Mönch zu werden im vollen Sinne des Wortes: Du mußt ein *Priester* sein oder werden. Von da weg wuchs eine Kategorie Laienbrüder, eine Art Zweitklaß-Bürger der monastischen Republik heran, weshalb zum Beispiel der heilige Benedikt die Berufung zum Mönch nicht als einen bestimmten Weg zum Priestertum, sondern als einen bestimmten Weg für den Christen ansieht.

Dieses Dokument tut einen gewaltigen Schritt nach vorn, um von der mittelalterlichen Auffassung fortzukommen, indem es einschließt, daß in Zukunft die religiösen Institute ihre Verfassungen in der Weise abändern, daß sie sowohl Priester als Laien als Mitglieder aufnehmen können, die sich ebenbürtig sind, ausgenommen die spezifisch priesterlichen Rechte und Pflichten, die sich vom Priesteramt herleiten und daher nur den Priestern vorbehalten bleiben.

Diese Verordnung liegt auf der selben Linie wie unser Wiederentdecken der Kirche als Volk Gottes und der Feststellung, daß der Klerus nicht so sehr eine Aristokratie bedeutet oder eine befehlende Kaste, sondern vielmehr ein Organ des Dienstes in und für die Kirche als Ganzes. Es ist ebenfalls eine überfällige Erkenntnis, daß wir längst nicht mehr im Feudalzeitalter oder in einer Zeit leben, in der peinlich zwischen dem Adel, der Mittelklasse und den Bauern unterschieden wurde, sondern vielmehr in einer Zeit, in der wenigstens das Ideal als erstrebenswert erachtet wird, eine klassenlose Gesellschaft zu haben.

Das Dokument enthält eine verborgene Dynamik. Man könnte es einen Ruf zur Revolution nennen, doch dieser würde den Ruf, zum ursprünglichen Geist der Ordensinstitute zurückzukehren, übertönen. Es geht daher nicht um eine Revolution, sondern um eine Evolution im engsten Sinne des Wortes; um eine Wandlung. Werden die religiösen Institute diesen Aufruf wohlwollend aufnehmen? *Abt S. C. Butler*

Frühbeicht oder Frühkommunion?

Seit einiger Zeit sind Bestrebungen im Gange, die Kinder zuerst auf das Opfermahl vorzubereiten, und erst später zum Bußsakrament hinzuführen. Als Grund führen moderne Theologen an, das Kind sei zur Sünde noch nicht fähig, und es sei zum eigentlichen Begriff «Buße» noch nicht reif. Dazu möchte ich als Lehrerin folgende Anregung zum Überlegen geben.

Das Kind im Alter von sieben Jahren ist unter normalen Entwicklungsverhältnissen zur Sünde fähig. Allerdings nicht zu schweren Sünden. Aber, um mit K. Tilmann zu sprechen, zu Wundsünden wie Trotz, Ungehorsam, Lüge, Tierquälerei und Lieblosigkeiten gegenüber seinen Kameraden. Es spürt die Regung des Gewissens nach Begehen eines Fehlers. Es wird verlegen, flieht dem Blick des Erziehers usw. Es versucht auch für seinen Fehler Genugtuung zu leisten durch Liebestaten. Wie können die Kleinen z. B. auf das Fest des heiligen Nikolaus oder auf Weihnachten sich dem Heiland zulieb überwinden! Durch solches Verhalten wird uns klar, daß das Kind durch richtige religiöse Erziehung sich auch verantwortlich weiß Gott gegenüber. Es hat ein Bedürfnis, Gott für seine kleinen Fehler um Verzeihung zu bitten. Offenbar war auch der große Seelsorgerpapst Pius X. dieser Überzeugung, denn in seinem bekannten Dekret «Quam singulari» sagt er:

«Das Unterscheidungsalter sowohl für die Beicht *und* Kommunion ist das Alter, in dem das Kind zu denken beginnt, d. h. um das 7. Jahr herum, darüber hinaus oder auch früher. Mit dieser Zeit beginnt auch die *doppelte Pflicht* der Beicht *und* der Kommunion.»

Man wendet ein: Wozu denn die Liebesreue? Gewiß, kann diese beim Kinde echt und tief sein. Aber warum denn nicht gerade das Kind zur Beicht führen? Was braucht es mehr als Liebe zu Gott? Wann ist der Mensch reif für den Empfang der Gnade Gottes? Und die Beicht ist für uns eine Gnade, ein unverdientes Geschenk wie jedes andere Sakrament. Einst verkündete der Herr die Heilsbotschaft: «Die Zeit ist erfüllt, nahegekommen ist das Reich Gottes. Bekehret euch und glaubt an die Frohe Botschaft!» (Mk 1,15). Damit erwartete Gott ein freies Annehmen seiner Gnaden, seines Reiches, aber auch ein freies Schenken des Menschen an ihn. Gott hat den Menschen aus freier Liebe zu seinem Partner erkoren und hat ihm das Erbe seines Reiches zugesichert. Aus dem Preis dieser Liebe heraus kann der Mensch sich immer wieder neu zu Gott bekehren. In dieser Abkehr vom Bösen und Heimkehr zu Gott liegt der Weg zum Himmel. Immer wieder soll der Mensch vom Tode auferstehen zum Leben. Ist es daher nicht schönste Aufgabe des Katecheten, die Kinder auf diesem Weg der versöhnenden Liebe im Bußsakrament zu führen?

Wenn wir das Kind zuerst auf das Opfermahl vorbereiten, das ja Höhepunkt und Vollendung der liebenden Hingabe Christi ist, haben wir ein wichtiges psychologisches Moment vergessen. Wir haben auf dem Weg der Unterweisung einen Sprung nach oben getan, der sich auf das spätere Leben des Kindes auswirkt. Es wird später, als erwachsener Mensch, nur schwer eine eigentliche Beziehung zum Bußsakrament finden. Es fehlt ihm das Erlebnis der ersten persönlichen Begegnung mit dem lieben Gott. Wie die Frühlingssonne auf das Samenkorn scheint, und dadurch der ganze Boden erwärmt wird und zur Entfaltung mithilft, so kommt die erste religiöse Einwirkung auf das Kind durch die Überstrahlung der Liebe. Wie kann aber das Kind Gottes Liebe besser kennen lernen und tiefer erfassen, als wenn es die verzeihende Liebe Gottes erfährt im Bußsakrament?

Im erwähnten Dekret des heiligen Pius X. heißt es: «Die Verpflichtung des Kindes, das Gebot der Beichte und der Kommunion zu erfüllen, fällt hauptsächlich auf die zurück, die für das Kind zu sorgen haben, das heißt auf die Eltern, den Beichtvater, die Lehrer und den Pfarrer.» Offenbar leitet der Papst

die Verpflichtung zur Beicht und Kommunion aus dem Naturrecht der Erziehung ab. Darum die Reihenfolge: Eltern, Beichtvater, Lehrer, Pfarrer. Aus dem Dekret «Quam singulari» ist doch deutlich spürbar, daß es um Frühbeicht *und* Frühkommunion geht. Niemand wird bestreiten, daß gerade dieser Papst für das liturgische und eucharistische Zeitalter bahnbrechend gewirkt hat. *J. G.*

Berichte und Hinweise

Eine Schweizerische Bibeltagung

Wenn man die Entwicklung der Theologie und des kirchlichen Lebens der letzten Jahre und Jahrzehnte überblickt, ergibt sich als ein hervorstechendes Merkmal, ja als das Hauptmerkmal der Entwicklung, die Besinnung und Hinwendung auf die Heilige Schrift. Biblische Bücher, biblische Forschung und biblische Welt interessieren heute fast jedermann, mit Bibel und biblischer Theologie beschäftigen sich mehr als je die Theologen, die Seelsorger und Religionslehrer. Die Besinnung auf die Bibel ist zu der großen Grundbewegung des katholischen Lebens geworden. Diese Tatsache wird vom Konzil, das in letzter Session gegenwärtig tagt, eindrücklich bestätigt. Wenn diese Kirchenversammlung keinen anderen Erfolg aufzuweisen hätte, als den einer Neubesinnung auf das Wort Gottes in der Heiligen Schrift, dann hätte sie sich bereits gelohnt.

Die Schweizerische Katholische Bibelbewegung ist 1965 gerade dreißig Jahre alt. Im Jahre 1935 wurde sie von bibelbegeisterten Theologen und Seelsorgern gegründet. Die Gründung erfolgte auf Anregung des Katholischen Bibelwerkes in Stuttgart und gestützt darauf, daß an etlichen Orten in der Schweiz bereits damals biblische Zentren bestanden. Der Zentralvorstand der SKB hat beschlossen, die beachtliche Reihe von regionalen Bibeltagungen der letzten Jahre durch eine Schweizerische Bibeltagung zu ergänzen. An dieser Tagung stehen die Psalmen im Vordergrund — aus mehreren Gründen. Den Klerus, der in seinem Brevier täglich Psalmen rezitiert, wird das Thema sachlich und persönlich interessieren. Wer als Seelsorger und Religionslehrer tätig ist, den müssen die Psalmen ebenfalls intensiv beschäftigen, denn die Psalmen sind mit der Liturgie untrennbar verbunden. Das biblische Psalterium bildet ja den Hauptteil des Gebetbuches der Kirche. Die neue Jugendbibel «Die Geschichte unseres Heiles» zieht Psalmen herbei und macht den Anfang für vermehrtes Psalmengebet im Religionsunterricht. Einer der am meisten gehörten Wünsche für das kommende Kirchengesangbuch der Schweiz ist der nach vermehrtem Psalmengesang im katholischen Gottesdienst.

Die Schweizerische Bibeltagung über die Psalmen findet statt am Montag, dem 15. November, in Luzern. Die Referate behandeln «Die literarischen Gattungen in den Psalmen» (Prof. Dr. Hans Wildberger, Zürich), «Das Gottesbild in den Psalmen» (Prof. Dr. Rudolf Schmid, Luzern), «Die Psalmen in der Liturgie» (P. Dr. Barnabas Steigert OSB, Engelberg). Die Übernahme eines der Hauptreferate durch den Fachexegeten für Altes Testament an der Zürcher Universität gibt der Tagung einen erfreulichen ökumenischen Aspekt. Was uns seit der unglückseligen Trennung als gemeinsamer Besitz geblieben ist, ist die Bibel. Was uns wieder zusammenführen muß, ist die Bibel — das lebendige und lebenspendende Wort Gottes. *F. Z.*

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Konzelebration an Allerseelen

Für die Pfarreien mit mehreren Priestern wird hiermit an Allerseelen die Konzelebration für *eine* heilige Messe (Hauptgottesdienst) erlaubt. Die Gläubigen sind vorher entsprechend zu unterrichten und die Zeremonien sollen sorgfältig eingeübt werden. Es ist der «Ritus servandus in concelebratione missae» anzuwenden.

Triennal-Examen 1965

Wir machen die Examinanden darauf aufmerksam, daß der Termin zur Einreichung der schriftlichen Arbeiten (Prüfungsarbeit und Predigt) am *1. November 1965* abläuft. Die Arbeiten sind an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn einzusenden. *Bischöfliche Kanzlei*

Kollekten für den Kirchenbauverein des Bistums Basel

Anläßlich der Generalversammlung des Kirchenbauvereins des Bistums Basel vom 30. August 1965 in Olten, konnte festgestellt werden, daß auch 1964 die Einzahlungen der bischöflich angeordneten Kollekten für dieses wichtige Diözesanwerk, im Vergleich zum Vorjahr, nochmals in erfreulicher Weise zugenommen hat. Der gnädige Herr und der Vorstand des Kirchenbauvereins danken im Namen aller Begünstigten für dieses wachsende Interesse und Verständnis.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir darauf aufmerksam machen, daß die diesjährigen Kollekten bis Ende dieses Jahres, spätestens aber per 31. Januar 1966, vorgenommen und auf das Postcheckkonto des Kirchenbauvereins des Bistums Basel, Solothurn, Konto 45 — 1988, einbezahlt werden sollen.

Der Bischof ermahnt alle Pfarreien und ganz besonders jene, die in den letzten Jahren oder im vergangenen Jahr keine Einzahlung geleistet haben, der Aufforderung zur Kollekte oder zum Kirchenopfer unbedingt und bald nachzukommen. Nur wenn alle dafür einstehen und Sie Ihren aktiven Beitrag leisten und vergrößern, wird das Gemeinschaftswerk kräftig genug, um der immer größer werdenden Aufgabe des Kirchenbaus überall gerecht zu werden.

Der Jahresbericht wird Ihnen in den nächsten Wochen zugestellt werden.

Solothurn, den 16. Oktober 1965

Der Präsident
des Kirchenbauvereins
des Bistums Basel

Drei Interventionen Kardinal Journets am Konzil

Zur Frage der Religionsfreiheit

In der 132. Generalkongregation vom 21. September 1965 ergriff Kardinal Journet während der Debatte über die Erklärung zur Religionsfreiheit das Wort. Er äußerte sich dazu wie folgt:

In der Frage der Religionsfreiheit besteht unter uns die grundlegende Einheit in der Lehre, aber daneben auch Verschiedenheit der Meinungen, die vor allem von der pastoralen Besorgtheit vieler Väter herrührt. Diese Verschiedenheiten ließen sich, so scheint es, weitgehend vermindern, wenn die folgenden paar Punkte, die im Schema schon enthalten sind, stärker betont würden.

1. Die menschliche Person ist das Mitglied zweier Gesellschaften, der zeitlichen, staatlichen, und der geistigen des Evangeliums und der Kirche.

2. Was die zeitliche Ebene betrifft, ist zu sagen, daß die menschliche Person zwar einerseits einen Teil der bürgerlichen Gesellschaft bildet, aber durch ihre Hinordnung auf das unveränderliche Gut und auf Gott, ihren Schöpfer, dennoch die ganze politische Ebene übersteigt. In dieser zweiten Hinsicht ist daher die menschliche Person

a) jeder politischen Gesellschaft gegenüber *frei;*

b) muß aber *Gott* für jede ihrer Entscheidungen Rechenschaft ablegen.

3. Die Person, die irrt oder sündigt oder ein irriges Gewissen hat, bleibt trotzdem menschliche Person und muß von der politischen Gesellschaft, in der sie lebt, als solche betrachtet werden. Diese Gesellschaft darf keinen Zwang gegen sie anwenden, außer sie setze äußere Handlungen, die auf die Zerstörung des wahren öffentlichen Wohls der Gesellschaft hinzielen. Über die Schuldbarkeit oder Schuldlosigkeit ihres Gewissens muß diese Person jedoch Gott Rechenschaft geben.

4. Es ist auch für die bürgerliche Gesellschaft Pflicht, ausdrücklich ihre Gottesverehrung zu bekunden. Die bürgerliche Autorität kann daher die verschiedenen Religionsgemeinschaften im Staate nicht ignorieren, sondern es ist ihre Pflicht, auf sie zurückzugreifen, um bei allen ein würdiges Gotteslob zu erreichen.

5. Soweit von den Rechten der menschlichen Personen. — Als Christen wissen wir aber, daß außer dieser natürlichen Gesellschaft durch den Willen Gottes und Christi die Kirche ein unverletzliches übernatürliches Recht hat, jedem Menschen frei das Evangelium zu verkünden; für diese Freiheit sind die Apostel und Martyrer gestorben.

6. Die Leiter der Kirche haben sich schon seit den Zeiten Konstantins öfters an die staatliche Gewalt gewandt, um von ihr die Verteidigung der Rechte der Gläubigen und die Wahrung der zeitlichen und politischen Ordnung der sogenannten «Christenheit» zu erlangen. Unter dem Einfluß der Verkündigung des Evangeliums aber ist der Unterschied zwischen der zeitlichen und der geistlichen Ebene allmählich immer besser geklärt worden, wie heute jedermann weiß.

Es wird daher — und dies ist von größter Bedeutung — der Lehrgrundsatz, die zeitlichen Dinge seien ihrer Natur nach den geistlichen zu unterordnen, keineswegs abgeschafft, sondern anders angewendet, d. h. die Irrtümer sind durch den Einsatz der Waffen des Lichts, nicht der Waffen der Heere zu bekämpfen.

Wenn ich nicht irre, sind all diese Punkte in der Erklärung über die Religionsfreiheit enthalten, aber könnten dort vielleicht klarer herausgestellt werden. Es scheint mir daher, die Erklärung sei durchaus zu billigen.

(Aus dem Lateinischen übersetzt von P. H. P.)

Die Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe

Die zweite Intervention Kardinal Journets fiel in die 139. Generalkongregation vom 30. September 1965. Als Antwort auf das Votum des melkitischen Patriarchalvikars Zoghby von Kairo vom Vortag führte Kardinal Journet aus:

Die Doktrin der katholischen Kirche von der Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe ist die Doktrin selber, die Jesus uns geoffenbart und die die Kirche stets bewahrt und verkündet hat.

Tatsächlich lesen wir im Markusevangelium (10,2): «Da traten die Pharisäer zu ihm mit der Frage, ob es einem Mann erlaubt sei, seine Frau zu entlassen. Damit wollten sie ihn auf die Probe stellen. (...) ‚Was aber Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen', und er fügte hinzu: ‚Wer seine Frau entläßt und eine andere nimmt, bricht ihr die Ehe. Wenn eine Frau ihren Mann entläßt und einen andern nimmt, bricht sie die Ehe'.»

Der Apostel Paulus lehrt selber ausdrücklich die nämliche Lehre, nicht in seinem Namen, sondern im Namen des Herrn: «Den Verheirateten gebiete ich nicht, sondern der Herr: Die Frau darf sich von ihrem Mann nicht trennen. Hat sie sich aber doch getrennt, so muß sie unverheiratet bleiben oder sich mit ihrem Mann wieder aussöhnen. Ebenso darf der Mann seine Frau nicht entlassen» (1 Kor 7,10—11).

Gestützt auf diese klaren Zeugnisse wird es offensichtlich, daß der heilige Matthäus keine andere Doktrin hat, wenn er folgendes Einschiebsel anbringt: «Jeder, der seine Frau entläßt — ausgenommen wegen Ehebruchs — und eine andere heiratet, bricht die Ehe» (5,32; 19,9).

Es ist wahr, daß gewisse Kirchen des Orients die Scheidung im Fall von Ehebruch annehmen und dem unschuldigen Teil die Wiederverheiratung gestatten. Das erklärt sich aus den Beziehungen, die damals zwischen Staat und Kirche bestanden. Unter dem Einfluß des Zivilgesetzes, das für diesen Fall die Legitimität der Scheidung und der Wiederverheiratung annahm, wurde die «Novelle Justinians», welche die verschiedenen Scheidungsgründe aufführt, in den Kodex der orientalischen Kirche, genannt «Nomocanon», aufgenommen.

Um auch später diese Praxis rechtfertigen zu können, beriefen sich die orientalischen Kirchen auf Matthäus bezüglich des Einschiebsels im Fall von Ehebruch. Diese gleichen Kirchen nehmen aber auch noch, außer dem genannten, noch andere Scheidungsgründe an. Daraus erhellt, daß sie in diesem Belang mehr human als evangelisch vorgegangen sind.

Wie auch immer der Brauch dieser Kirchen sein mag, die reine Doktrin des Evangeliums bzw. der Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe ist in der katholischen Kirche stets in Kraft geblieben. Es steht dieser Kirche nicht an, zu ändern, was göttlichen Rechts ist.

Die Kirche kann der Vorschrift Christi nicht ungehorsam sein. Sie schaut aber mit unendlichem Mitleid auf jene ihrer Kinder, deren Ehen auseinandergerissen sind, die zum Heroismus und zu einem Leben aufgerufen sind, das in den Augen der Menschen, nicht aber in der Augen Gottes, auswegslos erscheint.

Unsere Verpflichtung zur Mission

In der 145. Generalkongregation vom 8. Oktober 1965 ergriff Kardinal Journet in der Debatte über das Missionsschema das Wort. Er sagte:

Das Schema könnte ausdrücklicher die absolute Pflicht zur Missionstätigkeit bejahen. Seit dem Zeitpunkt, da Christus in sich, durch das Blut und das Kreuz, die abseitsstehenden Nichtjuden und die nahen Juden (Epheser 2,11—18) versöhnt hat, gibt es für die Menschen, ob sie es wissen oder nicht, kein anderes Heil mehr als das des neuen Gesetzes, das jeglicher Kreatur durch die Apostel und ihre Nachfolger verkündet werden muß, bis ans Ende der Zeiten. In der Apostelgeschichte (4,11—12) wird ausdrücklich festgehalten: «Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir das Heil erlangen sollen.» Der Pluralismus der Religionen ist heute gewiß eine Tatsache. Diesen Pluralismus aber als ein Recht und gottgewollt zu betrachten, wäre eine schreckliche Verirrung.

Gewiß: Gott verläßt die Massen nicht, die von der Verkündigung des Evangeliums noch nicht erreicht wurden. Aber — und die Kirche selbst fleht ihn darum an — er ergänzt diesen Mangel an Verkündigung, indem er in die Herzen der Menschen innere Gnaden eingießt. Wenn sie dieser göttlichen Zuvorkommenheit gegenüber gefügig sind, gehören sie, wenigstens impliciter und durch ihre Begierde, schon Christus an und werden von Christus erlöst. So ist die Kirche also in den Herzen dieser Menschen bereits gegenwärtig, wenn auch nur in einem Anfangsstadium, unvollkommen, mangelhaft, nicht normal und allseitig behindert.

Es ist offensichtlich, daß diese die Kirche eröffnenden Gnaden durch die Verkündigung des Evangeliums von den innern und äußern Hindernissen, die ihre Vollentfaltung behindern, gelöst werden müssen. Darum ist die missionarische Tätigkeit nicht einfach ein Rat wie ein wünschenswertes Gut, sondern vorgeschrieben als ein notwendiges Gut, damit das evangelische Gesetz allüberall verkündet sei.

«Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige», sagt der Apostel (1 Kor 9,16). Wie könnte man aber evangelisieren, wie die Ohren und das Herz der armen Massen — materiell und geistig arm, wie Zachäus und der Pharisäer (Lk 19,8—18,10) — öffnen, gäbe es in der Kirche und in ihren Ämtern nicht eine brennende, eine wahrhaft apostolische Liebe, fähig, sie arm, zur Ähnlichkeit mit der göttlichen Armut Christi selber zu machen, «er der Reiche, ist um euretwillen arm geworden, damit ihr durch seine Armut reich werdet» (2 Kor 8,9).

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer und Missionar Henri Garnier, Réclère

Am 23. Januar 1883 wurde dem angesehenen Ehepaar Garnier im burgundischen Viévique ein Sohn geboren, dem es den Namen Heinrich gab. Der intelligente Knabe absolvierte das humanistische Gymnasium in Plombières-les-Dijon. Für seine philosophische und theologische Weiterbildung ging Henri nach Dijon, wo er sich nicht bloß als eifriger, sondern auch als äußerst erfolgreicher Student zeigte. Als der Bischof von Peking, ein Lazarist von Paris, einen flammenden Appell an die Theologiestudenten Frankreichs richtete, ihn doch in seiner Missionsarbeit zu unterstützen, hängte Henri Garnier seine schon mit akademischen Kleinlorbeeren geschmückte Studentenmütze an den Nagel und machte sich auf nach Peking. Dort beschloß er auch sein theologisches Studium und wurde im Pekinger Priesterseminar im Jahre 1905 zum Priester geweiht. Fast während dreißig Jahren hat der Missionar Garnier unglaubliche Arbeit für die Kirche und ihre Mission geleistet. Und dies zu Zeiten, da

es in China ganz und gar nicht ruhig zu und her ging. Noch wirkten sich die Boxeraufstände nach, Banditen machten das Land und die Missionsstationen unsicher, ja, sogar Raub und Plünderung mußte der Missionar Garnier mitansehen. Aber er war sich auch seiner Pflicht als Christ und Mensch voll bewußt, und unter Nichtachtung eigener Lebensgefahr warf er sich mit seiner Herde in den Kampf gegen die Banditen. Mit legitimen Mitteln, versteht sich, aber er nützte sie aus! Seine Lebenserinnerungen hielt er in seinem interessanten Buch «Drame en pays jaune» fest. Doch die Jahre und die Mühen apostolischen Wirkens gingen nicht spurlos an Henri Garnier vorbei. Er entschloß sich daher mit seinem Freund, Père Fleury, nach Europa zurückzukehren. Um seinem Freunde näher sein zu können, übernahm Henri Garnier keine französische Pfarrei, sondern ließ sich auch in dessen Heimat, dem Berner Jura, nieder. Er wurde 1931 in Réclère als Pfarrer in sein Amt eingesetzt. Während 28 Jahren hat sich Pfarrer Garnier voll eingesetzt, und seine priesterliche Güte und Klugheit haben ihn das Herz seiner Gläubigen ebenso gewinnen lassen wie seine Welterfahrung und praktische Hilfe in mannigfacher Not. Vor drei Jahren wurde Pfarrer Garnier, der als Resignat in seinem geliebten Dorfe Réclère bleiben wollte und blieb, von einer schweren Krankheit befallen, so daß er immer in seinem Krankenzimmer verbleiben mußte. Sein Nachfolger, Pfarrer Emil Ackermann, nahm aber den bettlägerigen Pfarrresignat Garnier in sein Pfarrhaus auf und pflegte ihn mit nie versiegender Güte. Die letzten Tage aber mußte er auf Grund ärztlicher Verordnung in Spitalpflege gegeben werden. Dort, in Pruntrut, holte ihn am vergangenen 4. September der Herr über Leben und Tod in die ewige Heimat. *Titus Kupper*

Pfarrer Robert Mundweiler, Adliswil

Wieder einmal hat sich das alte Wort von der repentina mors an einem Priester aus der Zürcher Diaspora bewahrheitet. In der Morgenfrühe des ersten Oktobersonntags hatte Pfarrer Mundweiler wie gewohnt das heilige Opfer gefeiert und dann beim Jugendgottesdienst mitgewirkt. Kaum war dieser zu Ende, befiel ihn ein Unwohlsein. Trotzdem rasch ein Arzt zur Stelle war, der die sofortige Überführung ins Theodosianum veranlaßte, konnten alle medizinischen Bemühungen die Folgen des Herzinfarktes nicht mehr beheben: der Kranke starb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zuhaben, kurz nachdem er die heilige Ölung empfangen hatte.

Robert Mundweiler entstammte einem alten Dietiker Geschlecht. In Dietikon wurde er auch am 25. Mai 1906 geboren als Sohn des Feinmechanikers Arnold Mundweiler und seiner Ehefrau Anna geborene Schibler, verbrachte er seine Jugend zusammen mit zwei Brüdern und fünf Schwestern in der alten Agathapfarrei an der Limmat. Hier besuchte er Primar- und Sekundarschule, ging dann für die Gymnasialstudien zuerst nach Disentis und darauf nach Einsiedeln; nach der Matura im Jahre 1928 trat er ins Priesterseminar St. Luzi ein, wo er am 5. Juli 1931 von Weihbischof Gisler zum Priester geweiht wurde. Als Vikar an der Liebfrauenkirche in Zürich durfte er während acht Jahren unter Pfarrer Dr. F. Matt wertvolle Erfahrungen sammeln, die es ihm 1940 erlaubten, im Gehorsam gegen seinen Bischof die schwere Pastoration im größten Kirchspiel unseres Kantons, in Bülach, zu übernehmen, zu dem damals 35 politische Gemeinden gehörten. Seinem selbstlosen Seelsorgseifer verdankt die Pfarrei zu einem großen Teil die Errichtung zweier neuer Seelsorgsstationen: 1950 in Eglisau mit der Einweihung der Judas-Thaddäus-Kapelle, der ein Jahr darauf die Benediktion des St.-Josefs-Kirchleins in Glattfelden folgte. Vorangegangen war die Organisation der Pfarrei durch Schaffung einer privatrechtlichen Kirchgemeinde.

Nach 13 arbeitsreichen Jahren verließ Pfarrer Mundweiler Bülach und wurde Pfarrer von Adliswil. Wieder verstand er es mit seiner selbstlosen Güte, schwierige Probleme zu meistern. Die Außenrenovation der Kirche gehörte dazu, aber viel wichtiger war dem Pfarrer das, was innerhalb des Gotteshauses geschieht. Was er da im stillen gesät, wird noch lange reiche Frucht tragen!

Am Rosenkranzfest wurde das, was an Pfarrer Mundweiler sterblich war, auf dem kleinen Priesterfriedhof seines Heimatdorfes der geweihten Erde übergeben: im Schatten der Kirche, in der er getauft worden war, die erste heilige Kommunion empfing und sein erstes heiliges Opfer gefeiert hatte, unmittelbar neben dem Grab seines geistlichen Vaters, Dekan Hermann Camenzind. Eine große Zahl geistlicher Mitbrüder und sehr viele seiner ehemaligen Pfarrkinder gaben ihm das Geleit. Herzlich und allgemein, wie kaum zuvor im Kanton Zürich, war die Anteilnahme der Behörden der politischen Gemeinde und der reformierten Kirche. Auch das gehört mit zu den Früchten des stillen Wirkens des Heimgegangenen. R. I. P. *A. T*

Neue Bücher

Sexualpädagogische Richtlinien für die Jugendseelsorge. Veröffentlicht durch die Bischöflichen Hauptstellen der Jugendseelsorge an der Mannes- und Frauenjugend Deutschlands am 24. Dez. 1964. 4 Düsseldorf 10, Verlag Haus Altenberg, (o. J.) 17 Seiten.

Diese von der Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe am 8. November letzten Jahres (in Rom) gutgeheißenen Richtlinien verdienen auch über den deutschen Raum hinaus Empfehlung und Verbreitung. Mehr denn je obliegt es den Erwachsenen, dem Jugendlichen für die Aufarbeitung und Einordnung seiner Geschlechtlichkeit Hilfe zu leisten. «Es ist unverantwortlich, wenn Eltern und Jugendseelsorger die geschlechtliche Aufklärung der Straße überlassen. Der Seelsorger muß die Eltern auf die schwere Verpflichtung hinweisen, sich um die rechte geschlechtliche Aufklärung ihrer Kinder zu sorgen, und er muß ihnen helfen, diese Pflicht zu erfüllen» (4 f.). Mit dieser Veröffentlichung, für die Bischof Josef von Würzburg, der Referent für Jugendfragen, verantwortlich zeichnet, besitzen wir eine zuverlässige und gesunde, modernen Erkenntnissen genügend Rechnung tragende Handreichung, um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Diese umfaßt ein Dreifaches: Vermittlung der rechten Sicht der Geschlechtlichkeit als erstes (I.), und zwar entsprechend der jeweiligen Fassungskraft des jungen Menschen. So heißt es zum Beispiel bezüglich des vorschulaltrigen Kindes: «Ehe das Kind in die Schule kommt, muß es von seinen Eltern soviel über die menschliche Geschlechtlichkeit erfahren, daß es nicht durch schmutzige Aufklärung — der es meist schon im ersten Schuljahr ausgesetzt ist — gefährdet wird (5). Zur Vermittlung der rechten Schau vom Geschlechtlichen tritt als weitere sexualpädagogische Aufgabe das Hinführen auf den rechten Weg (II.). «Ziel dieses Weges ist die Einordnung der Geschlechtlichkeit in die gesamtmenschliche Existenz und damit in die Liebe und in die Ordnung Gottes» (8). Probleme wie: Begegnung mit dem andern Geschlecht, Aufgaben der Jugendgemeinschaften, Jugendfreundschaften usw. kommen zur Sprache. Endlich gehört in den Bereich der Sexualerziehung auch die Rückführung von Abwegen (III.). Die Ratschläge an die Beichtväter vermeiden gleichermaßen Rigorismus und Weichheit. Vor allem wird betont, das Ringen um die Keuschheit in die gesamte Persönlichkeitsreifung und in die persönliche Hingabe an Gott einzubauen. Ein Anhang enthält Literaturangaben zum Thema Sexualerziehung: Aufklärungsschriften für die Jugend selbst, aber auch für Eltern und Erzieher; pädagogische Literatur für die Reifezeit, über Ehe und Ehevorbereitung und für die moraltheologische Einordnung. — Es wäre zu wünschen, daß diese Wegleitungen in die Hände vieler Eltern, Erzieher und Seelsorger gelangen.

Jak. Baumgartner, SMB

Nigg, Walter: Glanz der Legende. Eine Aufforderung, die Einfalt wieder zu lieben. Zürich und Stuttgart, Artemis, 1964. 222 Seiten.

Das Lebenswerk Walter Niggs gilt vorzüglich der Heimholung christlichen Geistes- und Glaubensgutes in unsere Zeit hinein. Es läßt die Herrlichkeit und den Reichtum der großen Überlieferung aufleuchten vor Christen und Nichtchristen. Nigg hat sich nicht gescheut, dabei die Grenzen der Konfessionen zu sprengen und dem «törichten antikatholischen Komplex» (S. 32) etwa in den Büchern «Große Heilige» und «Vom Geheimnis der Mönche» entgegenzutreten. Es ist kaum abzumessen, wieviel er dadurch beigetragen hat, in der Besinnung auf das gemeinsame christliche Erbgut veraltete, mißtrauisch gehütete Positionen zu schleifen. Die Sehnsucht nach der ungeteilten Christenheit durchdringt seine Bücher und teilt sich dem Leser mit. — Hat sich der Autor in «Prophetische Denker» und in «Maler des Ewigen» als berufener Interpret von Dichtern und Künstlern erwiesen, so neigt er sich in «Glanz der Legende» über eine echt christliche, seit der Zeit des aufklärerischen Rationalismus aber von vielen nicht mehr recht verstandene Dichtungsgattung. Die umfassende Einleitung führt ein in das Wesen, die Geschichte und das religiöse Verständnis der Legende. Die Legende soll aus sich selbst heraus und mit gläubigem Herzen erfaßt werden, dann wird man gewahr, daß diese Literaturgattung in überraschender Schönheit Wahrheiten zu formen und sichtbar zu machen versteht, die dem bloßen Verstandesdenken und einer vordergründig historisch-kritischen oder psychologisierenden Darstel-

lung entgehen. Zu solchem Verständnis der Legende will Walter Nigg hinführen, indem er über die theoretischen Darlegungen hinaus das Beispiel neuzeitlicher Legendenschreibung gibt. Er zeichnet in Ehrfurcht das Bild von zwölf legendenumwobenen Heiligengestalten nach. Der Apostel Johannes befindet sich unter ihnen, Maria Magdalena, Veronika, Georg, Katharina, Christophorus, Martin und Hieronymus. Sicher wird gerade der Prediger aus diesem Buch mannigfache Anregung und Bereicherung schöpfen. Ob aber aus unserer Zeit und aus unserem Lebensgefühl heraus Dichter erstehen, die als Künstler wieder echte Legenden zu gestalten vermögen, das ist eine andere Frage. Ikonenmaler sind selten, vielleicht ist ihre Zeit vorbei. Aber die Ikonen ehren und lieben wir doch.

P. Bruno Scherer OSB

Nielen, Joseph Maria: Christliche Gestalten. Freiburg, Herder, 1965, 335 Seiten.

In einer längeren Einführung zeigt der Verfasser, was wahre Bildung ist. «Wahre Bildung ist ein Bildsein» und zwar das Bild Christi sein. In einer Art christlicher Anthropologie, untermauert mit treffenden Schrifttexten, weist er die Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen nach. Der ganze Mensch in seinem natürlichen und übernatürlichen Bereich wird erfaßt von der forma Dei. Dieser ganz und gar paulinische Gedanke wurde von den Heiligen verwirklicht. Nielen wählt aus allen Epochen der Kirchengeschichte Heilige aus, auch nicht kanonisierte, um an ihnen das Gestaltwerden Christi zu demonstrieren. Es sind Gestalten aus dem Neuen Testament (Nikodemus, Stephanus, Petrus, Paulus, Johannes usw.), aus der frühchristlichen Kirchengeschichte (die Märtyrer, der antike Christ, Augustinus), aus dem Vor- und Hochmittelalter (Bonifatius, Rhabanus, Bernhard, Hildegard, Franz, Klara, Elisabeth, Eckehard, Dante, Fr. von Spee), aus der neuen und neuesten Zeit (Hofbauer, Sailer, Ozanam, Kolping, Solowjew, Ernest Psichari). Es sind alles große, gotterfüllte Persönlichkeiten, die für ihre Zeit wegweisend waren, aber auch von der Zeit, in der sie lebten, geprägt wurden. Trotz ihrer Zeitgebundenheit strahlten sie Zeitloses und ewig Gültiges in ihrem Wesen aus. Gerade dieser Umstand bestimmte die Auswahl der «Christlichen Gestalten». Es sind überdies solche, mit denen der Verfasser besonders vertraut ist und denen er vornehmlich sein Studium widmete, zum Beispiel Dante Alighieri, dessen scharfe Charakterisierung ein Meisterstück ist. Das Buch bietet nicht Lebensbeschreibungen in populärer Art, es setzt theologische und kirchengeschichtliche Kenntnisse voraus, beglückt aber den Gebildeten mit einer klaren Synthese des Menschlichen und Göttlichen in der Darstellung der Gestalten.

Arnold Egli

Reetz, Benedikt: 365mal Guten Morgen und andere Worte in den Tag. Herder-Bücherei Band 228, Freiburg, Herder-Verlag 1965, 125 Seiten.

Die meisten Leser der «Schweiz. Kirchenzeitung» kennen den Namen unseres Verfassers. Die Herder-Bücherei hat schon letztes Jahr ein Bändchen Rundfunk-Ansprachen des Erzabtes von Beuron herausgegeben, welches auch in der SKZ besprochen wurde. Leider wurde der Verfasser noch vor Jahresende das Opfer eines Verkehrsunfalls. Hier sammeln seine Mitbrüder 47 Ansprachen aus den Jahren 1962—64 und geben es wiederum in Taschenbuchformat heraus. Die Tragik wollte es, daß Erzabt Benedikt, der bereits die Neujahrsansprache unter dem Titel «365mal Guten Morgen» zu Papier und auf das Tonband gebracht hatte, diesen Tag selber nicht mehr erlebte. Das gleiche gilt auch von den Ansprachen auf den 29., 30. und 31. Dezember. Denn er starb am 28. Dezember. In diesem Bändchen werden Ansprachen geboten, die wiederum äußerst praktisch, wirklich aus dem Leben gegriffen sind. Ich möchte nur die Ansprachen 9—12 nennen, die vom ziellosen Leben, wie auch jene von 38—42, die vom richtigen Reden und Schweigen handeln. Auch jene, die über «Kirche und Konzil» handeln, dürften den Lesern sehr willkommen sein. Wir wissen ja, daß Erzabt Benedikt am Konzil zu den bekannten und schlagfertigen Rednern gehörte. Manch geplagter Prediger wird dem verstorbenen Verfasser dankbar sein, daß er ihm neuen Stoff darbietet zu kurzen und doch inhaltsreichen Predigten. Am Anfang des Bändchens sind die Ansprachen zeitlich geordnet und am Schluß dem Inhalt nach, sogenannte Gedankenkreise. Im übrigen sei noch hingewiesen auf eine Gedenkschallplatte, die drei Ansprachen und ein Lebensbild des verstorbenen Erzabtes von Beuron enthält.

P. Raphael Hasler OSB

Was müssen wir für die freie Welt tun? Vorträge der 24. Tagung der Aktionsgemeinschaft Soziale Marktwirtschaft in Bad Godesberg. Ludwigsburg, 1965, Verlag Martin Hoch, 176 Seiten.

Prominente Referenten gewährleisten dieser Aktionsgemeinschaft höchst interessante Tagungen, an denen sich vornehmlich Intellektuelle, Politiker, Journalisten und Wirtschaftsführer beteiligen. Die Professoren W. Röpke (Genf), L. Albert Hahn (Paris), Dolf Sternberger (Heidelberg), Franz Böhm (Frankfurt) und Bundeskanzler L. Erhard verdienen aufmerksame Hörer und Leser. Allein schon Röpkes Vortrag über «Gefährdungen der freien Welt» rechtfertigt unser Interesse an dieser wertvollen Publikation. Die scharfsinnige Betrachtung legt sowohl die Faktoren der bolschewistischen Gefahr als auch die Schwächen der freien Welt bloß und regt eine ernste Gewissenserforschung an. Röpke warnt vor einem in Europa weit verbreiteten illusionären Optimismus und ruft auf zur Stärkung der europäisch-amerikanischen Solidarität. Ein Europa, in dem Länder wie Italien und Frankreich vom Kommunismus wie von einer syphilitischen Infektion zerfressen sind, sollte die politische und wirtschaftliche Zerrissenheit überwinden. Die freie Welt sei im Innersten bedroht durch die Auflösung alles Echten, dem Menschen Gemäßen, Natürlichen und Transzendenten, durch Zerredung der Werte und Überzeugungen, an denen nicht zu rütteln und herumzureden sei. Aufschlußreich sind auch die übrigen Referate, etwa der Vortrag von Prof. Hahn über «Illusion und Realität in der Währungspolitik» von Redaktor Dr. W. Linder (Zürich) über «Der wirtschaftliche Revisionismus im Osten — eine Chance für die freie Welt?».

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Kurse und Tagungen

Fortbildungsschule für Sakristane

Der schweizerische Sakristanenverband führt vom 7.—11. November 1965 in Hergiswald bei Luzern eine Fortbildungsschule durch. Es referieren u. a.: Prof. *Erni* über die Ostkirche, Prof. *Hänggi* über den Stand der liturgischen Erneuerung, P. *Wiesli* über Aufwertung des Sakristanenstandes. Nähere Auskunft durch Zentralpräsident J. *Wirth*, Klosterhof, *St. Gallen*, oder den Kantonalpräsidenten. Die H. H. Pfarrer sind gebeten, ihrem Sakristan den Besuch dieses Kurses zu ermöglichen.

P. W.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Ausland:
jährlich Fr. 27.—, halbjährlich Fr. 13.70

Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto 60 - 128

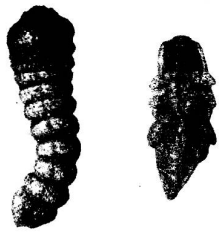
HL. MARTIN
19. Jahrhundert, Holz, bemalt
Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.
Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Vestonanzüge, grau u. schwarz, in gepflegter Konfektion kaufen Sie am besten bei
ROOS
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon 041 2 03 88

Über 32 Jahre
kath. EHE-Anbahnung
Neuzeitlich und diskret. Prospekte gratis.
NEUWEG-BUND
Postfach 80, 4000 Basel/E
Postfach 288, 8032 Zürich/E

Inserieren bringt Erfolg

A vendre
Chemin de la croix, 14 stations 83/59 cm, Paris 1910. 1 Crucifix de crédence, cuivre argenté, Louis XVI, avec 2 chandeliers bois, feuille d'argent. Tél.: 066 6 18 78



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND AG** Telefon (057) 8 16 24

Hausangestellte

in Pfarrhaus gesucht. Italienisch-Kenntnisse erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Eintritt sofort oder nach Übereinkunft.
Anmeldung an: Tel. 061 53 35 50, wenn keine Antwort: Tel. 061 41 47 26, Karl Frech, Fichtenweg 7, Birsfelden (BL)

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

M. F. Hügler, Industrieabfälle, **8600 Dübendorf,** Telefon (051) 85 61 07 (bitte während der Bürozeit 8.00 bis 12.00 und 13.30 bis 17.30 anrufen).

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Für Paramentenvereine

empfehlen wir unser reichhaltiges Lager an:
Stoffen in allen liturgischen Farben, in Seide, Halbseide, dazu passende Futterstoffe, Galons in Metall und Seide. Ministrantenkleiderstoffe, in reiner Wolle und Zellwolle, reine Leinen und Halbleinen. Muster zu Diensten.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE AG, Frankenstraße, LUZERN

BERÜCKSICHTIGEN SIE BITTE UNSERE INSERENTEN!

Theologie

... bei Wewel

Bernhard Häring

Die gegenwärtige Heilsstunde

– 4. Tausend, 547 Seiten
– Preis DM 34.50

Der Verfasser legt hier, als Ergänzung zu seinem Werk «Das Gesetz Christi», bisher unveröffentlichte Arbeiten der letzten Jahre vor. In sieben Themenkreisen zusammengefaßt, spiegeln sie ein Hauptanliegen des Konzils wider: Erneuerung der Moraltheologie im Geiste biblischen Denkens.

Der Prediger und Katechet

Praktische katholische Monatsschrift für die Verkündigung des Glaubens.

— Auflage über 8000
— Jetzt im 105. Jahrgang
— Ständig wachsender Mitarbeiterstab

Die Zeitschrift bietet eine sorgfältig auf das Kirchenjahr abgestimmte Thematik, kurze und aktuelle Predigten sowie eine übersichtliche Gliederung jeder Predigt nach hervorgehobenen Gesichtspunkten.

Erich Wewel Verlag, 8 München 8, Anzinger Straße 1

Ein neuer Band von Karl Rahner

Schriften zur Theologie Band 6

700 Seiten, Leinen Fr. 28.–

Die Schriften, die Rahner zur Vorbereitungszeit und während der drei ersten Sessionen des II. Vatikanums verfaßte, sind in diesem 6. Band zusammengefaßt. Sie sind Vorbereitung und Interpretation des konziliaren Geschehens zugleich, an dem Karl Rahner als Peritus und theologischer Berater mitwirkt.

Die Themen

1. Die Kirche in der Situation der Gegenwart
2. Fundamentaltheologisches
3. Zur theologischen Anthropologie
4. Beiträge zur Ekklesiologie
   a) pilgernde Kirche
   b) Bischofsamt
   c) Kirche im Konzil
   d) der Einzelne und die Kirche

Benziger Verlag

Arbeitsheft

Das Kirchenlied im Kirchenjahr

von Paul Deschler; ab 25 Expl. Fr. 1.80, einzeln Fr. 2.

Paulus-Verlag GmbH, 6000 Luzern
Pilatusstraße 41 Tel. 041 2 55 50

Mäntel

in großer Auswahl

Für den Übergang:

Gabardine
reinwollen mittelgrau und dunkelgrau

Lodenmantel
grau (Loden ist wieder hoch im Kurs)

Pelerinen
grau

The Tripel-Winner
etwas sportlich, grau, leicht, doch warm, letzte Neuheit

Original Dacotta
Trevira grau, leichter Übergangsmantel

Regenmäntel:
OSA-ATMIC grau und schwarz; **Scotchgard** Anti-Tache, grau

Ansichtssendungen besorgen wir gerne umgehend. Bitte Körpergröße und Brustumfang angeben.

ROOS LUZERN

Frankenstraße 2
Telefon 041 2 03 88

Hemden und Unterwäsche

nach Ihren Maßen und Wünschen

Reparaturservice

Wenden Sie sich an das seit Jahrzehnten bestehende Fachgeschäft

Gebr. Meyerhans
Maßwäsche
Affeltrangen (TG)
Tel. (073) 4 76 04

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE AG,
Frankenstraße, LUZERN

Zwei ältere noch rüstige Krankenschwestern suchen bleibendes

Heim

Pension wird bezahlt, leichtere Arbeiten werden gerne verrichtet. Offerten unter Chiffre 3927 befördert die Expedition der SKZ.

Nicht mehr zu früh

ist es, um nachzusehen, ob die Weihnachtskrippe für die Kirche noch in Ordnung ist. Vielleicht sind Figuren zu reparieren oder zu ergänzen. Haben Sie nicht schon längst den Wunsch gehabt, die alten Gipsfiguren, welche sicher ihren Dienst getan haben, aber nicht mehr einwandfrei aussehen, durch hölzerne Figuren zu ersetzen? Wir können Ihnen mit einer reichhaltigen Auswahl dienen. Besuchen Sie uns unverbindlich oder verlangen Sie unsere Prospekte.

Soeben erscheint:

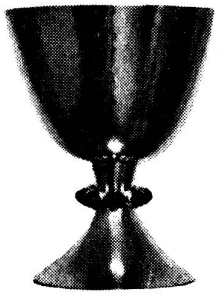
JOSEF KONRAD SCHEUBER

Ein Urschweizer erzählt

185 Seiten. Gebunden Fr. 16.80

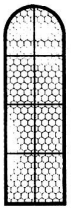
Ein prächtiges Geschichten- und Erlebnisbuch, in dem die Urschweiz, die Zeit der Grenzbesetzung im 2. Weltkrieg, die Heiligsprechung von Bruder Klaus und anderes wieder lebendig wird. Ein kraftvolles, unterhaltendes, volkstümliches Buch, das christlich-vaterländischen Geist ausstrahlt und wirklich in jede Pfarr- und Volksbibliothek gehört.

RÄBER VERLAG LUZERN



L. RUCKLI & CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen
TELEFON (041) 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22a



Kirchenfenster

Neu-Anfertigungen — Renovationen
inkl. zugehörige Metallbauarbeiten

Alfr. Soratroi Kunstglaserei
Felsenrainstr. 29 8052 Zürich Tel. 051/46 96 97

Kirchenglocken-Läutmaschinen

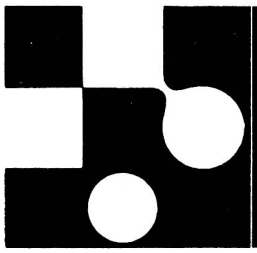
System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

BROTHOSTIEN

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn.**
1000 kleine Hostien Fr. 12.—, 100 große Hostien Fr. 3.50, Konzelebrationshostien nach Durchmesser.



Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich

→Reisen Sie mit dem Fahrplan «MOMENT»!

Soeben erschien

MYSTERIUM FIDEI

Rundschreiben Papst Pauls VI. über die Lehre und den Kult der heiligen Eucharistie

Separatabdruck in *Broschürenform* aus der Schweiz. Kirchenzeitung

Einzelpreis Fr. 1.50
ab 20 Stück Fr. 1.35
ab 50 Stück Fr. 1.20

RÄBER VERLAG LUZERN

NEUE SCHALLPLATTEN

Die neuen deutschen Liturgiegesänge für Priester und Gemeinde. Zusammengestellt und bearbeitet von Fritz Schieri und Hermann Bittel in Zusammenarbeit mit dem Liturgischen Institut Trier. Zwei Schallplatten und Beiheft. Fr. 19.—

Alfons Rosenberg, **Praktiken des Satanismus.** Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Kart. Fr. 7.—

Theodor Filthaut, **Kirchenbau und Liturgiereform.** Kart. Fr. 12.80

Max Thurian, **Maria.** Ln. Fr. 22.85

Walter Kasper, **Dogma unter dem Wort Gottes.** Kart. Fr. 11.65

Yves de Montcheuil, **Zeugnis für die Wahrheit.** Kart. Fr. 15.—

Louis Evely, **Begegnungen mit Christus.** Kart. Fr. 9.05

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen
(System MURI) mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)
mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI Sursee
Telefon (045) 4 17 32

Edle Weine
in- u. ausländischer Provenienz

Meßweine